

♥ Romantikstunde ♥

Unverhofftes Liebesglück



Jugendschutzhinweis:

Dieses Buch kann erotische Szenen enthalten und wird daher erst ab 18 Jahren empfohlen.

Impressum:

Heike Noll, An der Hard 1, 76887 Blankenborn

Mail: heikenoll@hotmail.com

Prolog

Abigail verfolgte den Aufruf in Montanas lokalem Nachrichtensender. Als sie das Bild des vermissten Mädchens Harriet und die weinende Frau schon zum zehnten Mal in dieser Woche in den Nachrichten sah, brach es ihr schon wieder fast das Herz. Die Frau schluchzte, der Vater hätte mit höchster Wahrscheinlichkeit ihr Kind entführt, weil *er* und die siebenjährige Tochter seit mehreren Wochen spurlos verschwunden waren. Daher bat sie über den Fernsehsender um die Mithilfe der Bürger.

Abigail schaltete den Fernseher aus und versuchte sich wieder auf *ihre* Probleme zu konzentrieren, die sie unweigerlich zu dieser Zeit hatte. Die gelernte Schuhverkäuferin war nämlich arbeitslos und hatte schon unzählige Bewerbungen geschrieben, ohne Erfolg. Langsam wurde das Geld knapp. Ihre ganze Hoffnung legte sie nun in die Berghütte, die sie von ihrem Onkel drei Jahre zuvor geerbt hatte.

Sie war nicht ein Mal dort gewesen, weil sie es nicht notwendig fand, diese Hütte zu besichtigen, denn zu *der* Zeit hatte sie noch einen Job und konnte sich damit finanziell gut über Wasser halten.

Onkel George kannte sie auch nur, weil er sie damals dreimal

im Kinderheim der Kleinstadt Kalispell besucht hatte. George war der Bruder ihrer verstorbenen Mutter. Väterlicherseits kannte Abigail niemanden, weil die Beziehung ihrer Eltern damals schon, während ihre Mutter mit ihr Schwanger war, in die Brüche ging. Vielleicht berührte sie gerade deshalb der Aufruf der weinenden Mutter des vermissten Mädchens so sehr.

Seit Abigail damals aus dem Kinderheim, in den Ort Whitefish zog, meldete sich George gar nicht mehr bei ihr. Erst nach seinem Tode nahm sein Anwalt Kontakt mit ihr auf und übergab ihr die Besitzurkunde der Berghütte. Das war jetzt drei Jahre her.

Nun war es Donnerstagabend und Abigail nahm sich vor, morgen früh knapp dreihundert Meilen in das kanadische Bergdorf Canmore zu fahren, um diese Hütte in Augenschein zu nehmen. Vielleicht würden sich ihre finanziellen Probleme bald in Luft auflösen, falls diese in einem beliebten Urlaubsort liegen würde und dazu noch gut erhalten wäre?! Ihre Hoffnung darauf war sehr gering, aber dennoch wagte sie zu hoffen.

In ihrer derzeitigen Ein-Zimmer-Kellerwohnung war es feucht und kühl. Vom Wohnzimmerfenster blickte sie direkt auf die Straße, wo sie nur die Reifen der vorbeifahrenden Autos sehen konnte. Immer wenn es regnete, musste sie die

Rollläden schließen, damit das Spritzwasser nicht die Fensterscheiben verschmutzt. Eine bessere Unterkunft konnte sie sich für momentan 250 Dollar im Monat leider nicht leisten.

„Wie schlimm kann es dann schon in dieser Berghütte sein?“, versuchte sie sich zu ermutigen.

Die Hütte war nun ihre einzige Hoffnung, weil sie zwei Tage zuvor den Brief ihrer privaten Arbeitslosenversicherung erhalten hatte, mit der Mitteilung, sie hätte nur noch Anspruch auf eine einzige Zahlung. Diese letzte Zahlung wäre am Monatsende, dann ist alles vorbei. Abigail würde dann ohne einen Cent auf der Straße sitzen, könnte sich weder Essen noch ein Dach über dem Kopf leisten.

Länger als ein Jahr hoffte sie nun, wieder eine Anstellung als Schuhverkäuferin zu finden, was ihr aber nicht gelang. Die Hütte von Onkel George war nun ihre einzige Möglichkeit, um nicht letzten Endes auf der Straße zu sitzen.

Hätte sie sich doch nur früher darum gekümmert?! Nein! Sie hoffte bis zum Schluss einen Job zu bekommen. Die Hoffnung stirbt ja bekanntlich zuletzt.

Abigail packte ihre wenigen Sachen in Plastiktüten und stellte diese an der Wohnungstür zur Abreise bereit. Anschließend zog sie ihr Nachthemd an, legte sich auf die Klappcouch, die ihr seit mehr als zwei Jahren als Bett diente, und versuchte zu schlafen. Der Autoverkehr schien viel lauter zu sein, als er

sonst immer war. Hinzu kamen noch die Bewohner der Etage über ihr, die in dieser Nacht sehr viel Lärm verursachten. Sie trampelten herum, als wenn sie jeden Moment durch die Decke stürzen könnten. Abigail wälzte sich einige Male hin und her, konnte nicht einschlafen.

Ihre Gedanken kreisten und ließen ihr keine Ruhe. Was wäre, wenn sie verschlafen, und den Zug nach Calgary verpassen würde? Oder was wäre, wenn man die Hütte abreißen müsste, sie unbewohnbar wäre?

Je mehr sie darüber nachdachte, desto nervöser wurde sie und desto weniger fand sie den Schlaf.

Schon bald wurde es hell und Abigail hatte das Gefühl, keine Minute geschlafen zu haben. Sie zog sich an, nahm ihr Gepäck und lief zum Zugbahnhof, wo sie eine Stunde zu früh am Gleis acht ankam. Sie beobachtete die wenigen Menschen, die sich noch verschlafen und mürrisch auf den Bahnsteigen tummelten. Abigail spürte, wie die Kälte durch ihre Jacke drang, ihre Füße kälter wurden und ihre Hände vor Kälte schmerzten.

Endlich fuhr der Zug am Bahnsteig vor. Abigail stieg ein, stellte ihre Tüten unter einen der roten Polstersitze und nahm Platz. Sie genoss die aufsteigende Wärme der Zugheizung, lehnte sich in den Sitz zurück, stützte ihren Ellenbogen auf den Fensterrand.

Schon wenig später startete der Zug in Richtung Kanada. Durch das sanfte Rauschen der Räder auf den Schienen und durch die warme Heizungsluft, spürte Abigail die Müdigkeit in sich aufsteigen. Nach wenigen Minuten schlief sie ein.

Stunden später, nach einem erholsamen Schlaf erwachte sie und erschrak, als sie durch das Zugfenster in die Dunkelheit blickte. Sie sah nur im Spiegelbild der Scheibe, ihr braunes, zerzaustes, kurzes Haar und ihre vor Scheck weit aufgerissenen, braunen Augen. Als der Zug aus einem Tunnel herausfuhr, war Abigail erleichtert. Sie atmete tief durch, entspannte sich wieder, lenkte ihre Gedanken zu der Hütte.

„Ich habe keine Schlüssel bekommen“, fiel ihr ein.

Mit einem unbehaglichen Gefühl stellte sie sich vor, wie sie vor der verschlossenen Tür stehen, und an die verriegelten Klappfensterläden klopfen würde.

Sie wurde aus den Gedanken gerissen, als der Zug endlich in Calgary einfuhr. Hurtig nahm sie ihre Tüten und stieg aus. Verloren stand sie an den Gleisen und versuchte sich zu orientieren.

„Wo muss ich nun hin?“, fragte sie sich laut.

„Wo möchten Sie denn hin?“, reagierte eine ältere Dame, die plötzlich neben ihr stand.

„Nach Canmore, das ist ein kleines Bergdorf irgendwo in

Alberta. Haben Sie schon davon gehört?“

Die Frau lachte. „Canmore ist eine sehr bekannte Stadt mit über 12.000 Einwohnern.“

„Ach ja?“, war Abigail angenehm überrascht, „dann können Sie mir sicher sagen, wie ich dort hinkomme?!“

Die Frau nickte, zeigte zu der Haltestelle auf der gegenüberliegenden Straßenseite. „Nehmen Sie einfach den Bus in Richtung Banff, der fährt jede volle Stunde und wird sie nach Canmore bringen.“

„Vielen Dank“, verabschiedete sich Abigail, nahm ihre Tüten und überquerte die Straße.

Schon nach wenigen Minuten kam der Bus. Abigail stieg ein, löste ihr Fahrticket und machte es sich auf einem der Sitze bequem.

Kapitel 1

In den nächsten 90 Minuten beobachtete Abigail die Landschaft, sah dann aus der Ferne schon das schneebedeckte Gebirge. Kurz darauf hielt der Bus in Canmore an. Abigail stieg aus. Mit den Plastiktüten in der Hand stand sie auf dem

Gehweg und schaute dem Bus nach, wie er davonfuhr.

„Jetzt bin ich in der Fremde, ganz auf mich alleine gestellt“, sagte sie sich und blickte sich um.

Die Straßen waren breit, die Häuser standen großzügig weit auseinander, die Stadt schien von Touristen durchwachsen. Denn mehrere Menschengruppen mit Rucksäcken bepackt, Fotoapparaten in den Händen, liefen durch die Straßen und bewunderten, und fotografierten die Gebäude. Abigail entdeckte einen kleinen Zeitschriftenladen, in den sie spontan hinein.

„Guten Tag“, grüßte die junge Frau hinter der gläsernen, mit Zeitschriften bepackten Verkaufstheke.

„Guten Tag“, erwiderte Abigail, „kennen Sie sich vielleicht hier aus?“

Die Frau schaute Abigail verdutzt an, fing dann an zu lächeln. „Ich denke schon, ich lebe hier schon seit ich denken kann!“

„Natürlich, es tut mir leid. Ich wollte eigentlich fragen, ob sie vielleicht wissen, wo ich die Hütte von meinem Onkel Mister Gable finde?!“

„George Gable nehme ich an.“

„Ja, George Gable.“

Die Verkäuferin warf Abigail einen mitleidigen Blick zu

„Naja, *Hütte*, ist wohl eher übertrieben. Als George damals von uns gegangen ist, konnte man förmlich zusehen, wie sein Holzhaus in seine Bestandteile zerfällt.“

Abigail musste schlucken, spürte wie ihr letzter Funke Hoffnung schwand und ihre Energie mitnahm. Von einer Sekunde auf die nächste fühlte sich plötzlich schwach und verloren.

„Die Hütte liegt am Berghang an der Aspen Glen Road. Das kann ich Ihnen nicht erklären, weil Sie es nie finden würden.“

Abigail blickte die Frau ratlos an.

„Ich könnte Sie schnell hinfahren...“

Abigail fiel ihr vor Freude ins Wort: „Das wäre nett von ...“

„Für zwanzig Dollar“, unterbrach die Frau.

„Zwanzig Dollar?“, wiederholte Abigail entsetzt.

Sie hatte nur noch vierzig Dollar, sollte damit noch fast einen Monat über die Runden kommen, bis sie ihr letztes Arbeitslosengeld bekommt. Wie sollte das funktionieren?

„Ich muss schließlich den Laden schließen, bis ich wieder zurück bin“, rechtfertigte sich die Frau.

„Sie sind sicher, dass ich es nie alleine finden würde?“

„Absolut!“

„Okay, zwanzig Dollar“, gab sich Abigail geschlagen.

Die Frau lächelte, ging mit Abigail nach draußen, schloss den

Laden ab, setzte sich in den roten Geländewagen, und öffnete die Beifahrertür.

„Steigen Sie ein!“, forderte sie, blickte dabei misstrauisch auf die beiden Tüten, in denen Abigail ihr Gepäck verstaut hatte.

Anschließend fuhren sie durch Canmore, bogen einige Male ab, fuhren in Seitengassen, über Feldwege und Schotterpisten, bis sie endlich in der Aspen Glen Road ankamen.

„Sie hatten Recht, ich hätte es nie alleine gefunden, vielen Dank“, stimmte Abigail zu, gab der Frau die zwanzig Dollar und stieg aus dem Wagen.

„Sie müssen nur noch den Waldweg etwa zweihundert Meter hochlaufen.“

Abigail schaute in Richtung Waldweg. „Dankeschön.“

„Dann wünsche ich Ihnen noch einen angenehmen Aufenthalt in Canmore“, verabschiedete sich die Frau, wendete den Wagen und fuhr davon.

Abigail verließ die Siedlung und lief in den Wald.

„Vielleicht hat sie übertrieben und die Hütte sieht gar nicht so schlecht aus?“, versuchte sie sich zu ermutigen, „schließlich bin ich durch mein dunkles, kaltes Zimmer im Keller abgehärtet. Vielleicht gefällt mir die Hütte so, wie sie ist?“

Nach knapp zweihundert Metern bergauf, erblickte sie die Berghütte, die von Tannenwald umgeben war.

Abigail fing an zu lächeln. „Wusste ich es doch, es ist gar nicht so schlimm, wie sie gesagt hatte“, sagte sie sich und eilte auf die Veranda.

Doch schnell erkannte sie, dass die Fenster keine Scheiben mehr hatten und die Haustür aus der Verankerung gerissen war. Als sie diese aufdrücken wollte, blockierte etwas von innen. Mit aller Kraft stemmte sie sich dagegen, bis diese endlich nachgab. Wie angewurzelt blieb sie stehen, als sie das Innere der Hütte erblickte. Auf dem Fußboden lagen überall Bretter, morsche Balken und Dachpappe.

Vor Entsetzen schlug sie die Hände vor dem Gesicht zusammen, blickte auf die komplett eingestürzte Flurdecke, die am Boden lag und ein klaffendes Loch im Dach hinterlassen hatte.

Sie stellte ihre Tüten ab, kletterte über den Schutthaufen im Flur und schlüpfte durch die Tür zum Wohnzimmer. Auch dort war ein riesiges Loch in der Decke, auf den Bretterhaufen darunter lag ein dicker Ast, der wahrscheinlich durch das Dach gestürzt sein musste und diesen Schaden angerichtet hatte.

Nachdem Abigail wieder einigermaßen gefasst war, kämpfte sie sich über den Schuttberg zum Schlafzimmer. Etwas erleichtert blickte sie in den staubigen, aber bis auf die kaputten Fenster, intakten Raum.

„Wenigsten schlafen kann ich hier“, sagte sie sich.

Dann kletterte sie wieder durch den Flur und schlüpfte zur Küchentür hinein. Die Wände und Schränke waren mit Spinnweben überzogen, die Anrichte war staubig. Durch das zerborstene Fenster spürte sie einen kalten Luftzug, der messerscharf über ihre Haut strich.

„Ohne Zweifel, ein schönes Häuschen“, log sich Abigail selbst etwas vor, versuchte sich vorzustellen, wie es aussehen würde, wenn alles intakt wäre.

Um nicht wieder über den Bretterhaufen im Flur klettern zu müssen, schlüpfte sie aus dem Küchenfenster, um sich das Grundstück um die Hütte herum anzuschauen. Sie hoffte, verwertbares Material für die nötige Reparatur finden zu können. Auf einer Wiese hinter dem Haus entdeckte sie zwei Apfelbäume.

„Wenigstens muss ich hier nicht verhungern“, sagte sie, und riss einen der reifen, dunkelroten Äpfel vom Baum.

Sie rieb ihn an ihrer Jacke sauber, ließ sich dann den lecker süßen, saftigen Apfel schmecken, während sie prüfend zum Küchenfenster hineinblickte.

„Ich muss erst aufräumen“, spornte sie sich an.

Sie ging um die Hütte herum nach vorne zur Haustür, zog ihre Jacke aus, hängte sie über das Geländer der Veranda. Sie

betrat den Flur, packte einige Bretter und zog sie nach draußen, wo sie diese unter der Veranda ablegte.

Viele Bretter, Balken und vierzig Minuten später war der Flur vom Schutt befreit und wieder frei begehbar. Abigail ging zum Wohnzimmer, zog auch hier den Schutt heraus.

Wieder dreißig Minuten später lief Abigail zufrieden durch die Hütte, die nun wieder einigermaßen bewohnbar aussah.

„Wenn nur die Flur- und die halbe Wohnzimmerdecke nicht fehlen würde und die Haustür und Fenster nicht kaputt wären?!“, dachte sie und überlegte, was sie dagegen unternehmen könnte.

Sie ging nach draußen, suchte sich einen großen Tannenzweig, fegte damit die Hütte sauber. Unter der dicken Staubschicht kam ein schöner Naturholzboden zum Vorschein.

Anschließend nahm Abigail das Bettzeug, brachte es auf die Veranda, schüttelte es aus und klopfte mit dem Tannenzweig auch das letzte Staubkörnchen heraus. Danach ging sie in die Küche und durchsuchte die Schränke, fand Besteck, Ess-, Kaffee- und Kochgeschirr.

Als sie ein Geräusch hörte, hielt sie inne. Schnell bemerkte sie, es war nur ihr Magen, der knurrte. Sie nahm eine der Schüsseln, ging damit nach draußen und pflückte sich einige Äpfel, stellte dann die Obstschale auf den Küchentisch.

„Das ist nun das Abendessen und Frühstück“, erklärte sie sich grinsend selbst und versuchte das Beste aus ihrer Situation zu machen und die Sache mit Humor zu nehmen.

Draußen begann es bereits dunkel zu werden. Abigail wurde es unbehaglich, weil sich die Türen nicht verschließen ließen und weil sie auch weder Strom noch Licht hatte.

Sie aß zwei Äpfel, beschloss dann, sich ins Schlafzimmer zurückzuziehen, bevor es richtig dunkel werden würde. Dort versuchte sie vergeblich die Tür zu schließen, was misslang, weil sich der Rahmen durch die Feuchtigkeit verzogen hatte.

Abigail legte sich aufs Bett. „Die Hütte kann ich nicht vermieten. Folglich habe ich ab nächsten Monat keinen Cent mehr in der Tasche. Was soll ich machen? Ich habe kein Geld zum Überleben und geschweige denn zur Renovierung“, ging es ihr durch den Kopf.

Schlagartig wurde ihr bewusst, sie musste selbst in der Hütte leben, um wenigstens ein Dach über dem Kopf zu haben, wenn auch nur ein Halbes. Sie könnte sich von Äpfeln ernähren, bis sie eine Arbeit gefunden hat, oder zumindest solange die Bäume noch Äpfel geben.

Inzwischen war es bereits dunkel, der Vollmond warf sein Licht durch das kaputte Fenster und erhellte spärlich den Raum. Abigail schloss die Augen. „Morgen sieht alles vielleicht ganz anders aus“, hoffte sie und schlief ein.

Kapitel 2

Ein lautes Geräusch aus dem Flur ließ Abigail aus dem Schlaf schrecken. Sie spürte ihr Herz pochen, stand auf, schlich ängstlich zur Schlafzimmertür und schaute hinaus in den dunklen Flur.

„Ich warne Sie, ich bin bewaffnet“, rief sie mit zitternder Stimme.

Plötzlich sah sie in der Dunkelheit eine große Gestalt auf sich zukommen. Schreiend rannte sie durchs Zimmer und flüchtete sich mit einem Sprung aus dem Fenster. Sie blieb auf der Verandastehen und hörte nun das Rumpeln und Poltern aus dem Schlafzimmer.

„Was wollen Sie von mir?“, schrie sie verärgert zum Fenster in die Dunkelheit hinein.

Sie schreckte zurück, als plötzlich eine Gestalt ans Fenster kam. Die Gestalt lehnte sich aus dem Fenster und wurde vom Mondlicht erhellt. Abigail schrie erneut auf, als sie den Einbrecher als Bär identifiziert hatte.

Geistesgegenwärtig rannte sie so weit und so schnell sie konnte in den Wald, ließ sich einige Minuten später zitternd und völlig erschöpft an einem Baum nieder. Sie zuckte zusammen, als sie ein Geräusch hörte, das sich geradewegs auf sie zubewegte. Instinktiv hielt sie sich schützend die Hände vors Gesicht, spürte sogleich etwas Felliges an ihrem Handrücken, dann eine feuchte Schnauze an ihren Wangen, hörte ein Hecheln. Ihr gellender Schrei hallte durch den ganzen Wald.

„Ist jemand hier?“, rief plötzlich eine Männerstimme.

„Ja“, schrie Abigail zurück, „helfen Sie mir!“

Sie hörte, wie sich der Mann näherte. „Es tut mir leid, wenn er Sie erschreckt hat. Ich hätte nicht erwartet, jemanden in der Nacht hier anzutreffen“, entschuldigte er sich, „ich nehme Jack gleich an die Leine.“

„An die Lein...“, sagte Abigail, öffnete die Augen, blickte zwischen ihren Fingern hindurch, erkannte Schemenhaft im Mondlicht ein zotteliges Hundegesicht.

Perplex schaute sie zum Hundebesitzer, vom dem sie ebenfalls nur wenig erkennen konnte.

„Sie haben wohl panische Angst vor Hunden?“, fragte der Mann, wobei man ein Lächeln vernehmen konnte.

Abigail atmete erleichtert auf. „Nein, ein Bär war in meine

Hütte eingedrungen, ich bin geflüchtet und dachte er hätte mich verfolgt“, erklärte sie.

„Ein Bär ist in Ihr Haus eingedrungen? Kann ich Ihnen helfen? Soll ich ihn verjagen?“

„Das wäre nett von Ihnen“, nahm Abigail dankend an, „ich bin übrigens Abigail Fisher.“

„Ich bin Donald Sheffer“, stellte der Hundebesitzer sich vor, reichte Abigail die Hand.

Sie nahm an, streckte ihm ihre Hand entgegen und spürte wie seine große starke Hand ihre umschloss. Als sie dann vor ihm stand, legte er seine Hände fürsorglich auf ihre Schultern. „Ist alles in Ordnung?“, fragte er besorgt mit angenehm tiefer Stimme.

„Ja, Danke“, hauchte Abigail und fühlte sich aus unerklärlichen Gründen auf einmal richtig beschützt.

„Führen Sie mich zu Ihrer Hütte?“, erklang erneut die angenehme Männerstimme.

„Ja“, antwortete Abigail heißer und räusperte sich.

„Geben Sie mir Ihre Hand, damit wir uns nicht in der Dunkelheit verlieren“, forderte Donald, was Abigail wie im Trance annahm.

Sie umklammerte seine starke Hand und führte den Mann in Richtung Hütte. Der Hund Jack folgte ihnen. Vor der Hütte

blieben sie dann stehen.

„Jack, pass du auf Abigail auf, ich bin gleich zurück“, sagte Donald, löste seinen Handgriff von Abigails Hand und verschwand dann in die Hütte.

„Bitte seien Sie vorsichtig“, rief Abigail.

„Oh mein Gott“, hörte sie Donald rufen.

„Was ist passiert? Kommen Sie bitte raus!“, rief Abigail panisch, worauf Jack bellte und in die Hütte rannte.

„Tut mir leid. Sagten Sie nicht, Sie würden hier wohnen? In dieser Bruchbude?“

„Ja, ich wohne hier, ich sagte es ist eine Hütte, ich sprach nicht von einem Luxushaus“, wehrte sich Abigail.

Der Mann kam nach draußen. „Der Bär ist nicht mehr hier, aber ich würde Ihnen vorschlagen, erst einmal mit zu mir zu kommen und die Nacht bei mir zu verbringen. Morgen schauen wir gemeinsam nach einer Lösung wegen Ihrer Ruinen-Hütte ohne Dach und Haustür.“

„Das hätten Sie wohl gerne, aber ich danke Ihnen trotzdem für Ihre Hilfe, gute Nacht“, antwortete Abigail reserviert und schritt die Veranda hoch zur Haustür.

„Dann wünsche ich Ihnen eine gute und bärfreie Nacht“, rief der Mann, wobei man hören konnte, wie breit sein Grinsen war.

„Sie denken, der Bär kommt wieder?“, fragte Abigail entsetzt.

„Vielleicht nicht *Dieser*, aber vielleicht ein *Anderer*.“

„Wo wohnen Sie, haben Sie gesagt?“, fragte Abigail panisch.

„In Canmore am Stadtrand, keine zweihundert Meter von hier“, antwortete Donald.

„Dann komme ich mit. Sicher sind da viele Häuser in der Nähe.“

„Ja, Sie müssen keine Angst haben, ich werde Ihnen nichts tun. Wenn ich das wollte, hätte ich es längst“, erklärte Donald, wobei man erneut sein Grinsen hören konnte.

„Da haben Sie wohl recht“, gab Abigail zu, „ich hol nur schnell mein Gepäck.“

Abigail eilte in die Hütte, kam wenige Sekunden später mit den Plastiktüten wieder heraus.

Donald nahm ihr die Tüten ab. „Haben Sie ihr Gepäck etwa in Plastiktüten?“, fragte er verwundert.

„Nein, das sind nur Müllbeutel, ich nehme immer meinen Müll überall mit hin“, scherzte Abigail ironisch.

„Entschuldigen Sie, wenn ich etwas Falsches gefragt habe“, antwortete Donald, was mindestens ebenso ironisch klang.

Abigail suchte wieder Donalds Hand, umklammerte sie.

„Sie sind heute angekommen?“, fragte Donald, während in Richtung Stadt liefen.

„Woher wissen Sie das?“

„Canmore ist wie ein Dorf“, antwortete er mit einem Lachen in der Stimme.

„Ich bin die Nichte von Mister George Gable.“

„George war ein lieber Kerl. Leider hat er viel zu früh das Zeitliche gesegnet“, bedauerte Donald.

„Ja, er war der einzige Verwandte, den ich hatte“, stimmte Abigail traurig zu.

„Er hat mir die Hütte vererbt“, erklärte sie, um das Thema zu wechseln.

„Ja, die Hütte. Ich werde Ihnen bei der Reparatur helfen“, versprach Donald.

Abigail lehnte ab. „Danke, das kann ich alleine machen“, log sie, damit sie ihm nicht gestehen musste, dass sie gar nicht über die finanziellen dazu Mittel verfügt. Warum sollte sie einem fremden Mann über ihre finanziellen Verhältnisse aufklären?

Als wenn er ihre Gedanken gelesen hätte, sagte er: „Keine Widerrede! Ich habe genug Material, um Ihre Hütte zu reparieren, Sie müssen mir nichts bezahlen.“

„Sie wissen, ich kann das nicht annehmen“, lehnte Abigail erneut ab, „wie komme ich überhaupt zu dieser Ehre? Es liegt sicher nicht an meinem Aussehen, oder?“

„Ich weiß nicht, wie sie aussehen, ich kann es in der Dunkelheit nur erahnen.“

„Wie stellen Sie sich denn vor, wie ich aussehe?“, fragte Abigail neugierig.

„Wunderschön“, antwortete Donald.

„So kann man sich täuschen“, lachte Abigail.

Schon kurz darauf kamen sie in die Stadt an Donalds Haus. Er löste seine Hand von Abigails Hand und ging voraus die Stufen hoch, wo er dann die Haustür aufschloss. Abigail sah ihn von hinten an. Sofort fielen ihr seine breiten Schultern und sein glänzendes schwarzes Haar auf. Sie war sehr gespannt, wie er aussehen wird, wenn er sich zu ihr umdrehte. Er war ungefähr einen Kopf größer als sie, was sie in der Dunkelheit bereits vermutet hatte.

Donald drehte sich um und hielt Abigail die Tür auf. Seine blauen Augen leuchteten unter seinen schwarzen, schön geschwungenen Augenbrauen.

Abigail erstarrte einige Sekunden, musste sich beherrschen nicht „Wow“ zu sagen.

Donald war etwa sechs Jahre älter als sie, er musste etwa um die Dreißig sein.

Er lächelte sie zufrieden an. „Ich wusste es doch.“

„Was wussten Sie?“

„Dass Sie wunderschön sind“, flirtete er.

„Wo ist Jake?“, lenkte Abigail ab, blickte sich suchend nach dem Hund um.

„Er ist schon hineingegangen.“

Abigail begleitete Donald ins Haus. Es war sehr modern aber schlicht eingerichtet. Er führte sie durch den Flur, die Stufen hinauf, öffnete dann eine Schlafzimmertür.

„Du kannst hier im Gästezimmer schlafen“, sagte er und stellte die Tüten neben das Bett.

„Danke, Donald“, antwortete Abigail, akzeptiere damit gleichzeitig das *DU*, zu dem er beiläufig übergegangen war, „vielleicht kann ich dir es irgendwie wieder gut machen.“

„Da bin ich sicher“, antwortete er zu ihrer Verblüffung.

„Kommst du dann bitte in die Küche?“, fragte Donald, wippte dabei mit den Augenbrauen.

„Gerne“, willigte Abigail ein, „wozu?“

Er grinste sie daraufhin nur schief an, verließ das Gästezimmer.

Abigail ging ins Bad des Gästezimmers, machte sich frisch, zog sich um und ging hinunter zur Küche. Donald hatte inzwischen eine Brotzeit vorbereitet.

„Tee oder Kaffee?“, fragte er.

„Tee, wenn ich Kaffee trinke, dann kann ich nicht schlafen.“

„Mir geht es genauso“, sagte Donald lächelnd und schenkte ihr eine Tasse Pfefferminztee ein.

Abigail nippte an ihrer Tasse und spürte dabei, wie Donalds Blicke an ihr hafteten. Als sie ihn ansah, lächelte er.

„Was ist so witzig?“, fragte Abigail, biss in ihr Käsesandwich.

„Nichts! Ich hätte mir nie träumen lassen, dass ich heute Nacht noch mit einer solch hübschen Frau an meinem Küchentisch sitze“, flirtete er.

Abigail kaute auf ihrem Sandwich herum, schluckte es runter, was ihr genug Zeit zum Überlegen auf eine Antwort gab. „Und ich dachte nicht, dass ich heute Nacht von einem Bär gejagt und einem Hund belästigt werde“, konterte sie, schaute zu dem Hundekörbchen, in dem Jack seelenruhig schlummerte.

Donald grinste. „Er mag dich!“

„Wie kommst du darauf?“

„Sonst würde er nicht so ruhig schlafen.“

„Ich mag ihn auch“, gab Abigail zu.

Die nächsten Minuten beobachtete Donald Abigail beim Essen.

Als sie ihr Brot aufgegessen hatte, beugte er sich nach vorne, lehnte sich mit beiden Ellenbogen auf den Tisch. „Erzähl mal: Wo kommst du hier und was hat dich hierher verschlagen?“, interessierte er sich.

„Ich komme aus Whitefish in Montana. Die Hütte meines Onkels hat mich hierher verschlagen“, antwortete sie, nippte an ihrem Tee und stellte dann die Gegenfrage: „Und du? Lebst du schon immer hier?“

„Ich bin hier aufgewachsen, später nach Billings in Montana gezogen, wo ich als Elektroingenieur gearbeitet habe, vor zwei Wochen bin ich wieder zurück gekommen“, erklärte Donald.

„Warum bist du wieder zurückgekommen?“

„Familiäre Probleme“, antwortete Donald knapp.

Abigail ärgerte sich insgeheim. Sie hatte ihm bereitwillig über sich erzählt und er blockte im Gegenzug einfach ab. Wie konnte er nur?

„Hast du vor, für längere Zeit hierzubleiben?“, wollte Donald wissen.

„Privates Problem!“, antwortete Abigail trotzig, bemerkte aber sofort, wie unpassend die Antwort auf diese Frage war.

Donald legte die Stirn in Falten. „Wie soll ich das verstehen? Bleibst du nun, oder nicht?“

„Kommt darauf an“, fiel Abigail nichts Besseres ein.

„Auf was?“, fragte er schief grinsend, wobei seine linke Augenbraue nach oben wippte.

Abigail lehnte sich im Stuhl zurück. „Ich hatte nicht geahnt, dass Canmore so groß ist. Ich dachte eher, es wäre ein kleines

verlassenes Bergdorf. Vielleicht finde ich hier eine Arbeit?!“

„Als was? Vielleicht kann ich dir helfen?!“, bot sich Donald an.

„Schuhverkäuferin“, antwortete Abigail und fand, es klang primitiv.

Viel lieber hätte sie gesagt, sie wäre Architektin oder Schmuckdesignerin, das hätte besser geklungen als nur Schuhverkäuferin. Sie achtete ganz genau auf Donalds Mimik, er schien nicht enttäuscht, eher nachdenklich. Und wenn schon! Was wäre schon dabei, wenn er von ihr enttäuscht gewesen wäre? Schließlich war sie nicht verpflichtet einen guten Eindruck bei diesem Mann zu schinden.

„Bereite dich schon mal darauf vor, ich besorge dir einen Job“, riss er sie aus ihren Gedanken.

„Wie kannst du dir so sicher sein?“, wunderte sich Abigail, dachte zunächst, er wollte sich mit ihr einen Scherz erlauben.

„Hier gibt es viele Schuhläden, die Touris kaufen oft Wander- oder Skischuhe und viele Ladenbesitzer kenne ich persönlich“, erklärte er grinsend.

„Wenn das klappt, dann ... dann bin ich dir unendlich dankbar!“, rief Abigail erfreut.

Donald zwinkerte ihr zu. „Das wird klappen“, versprach er, „wie dankbar bist du mir dann?“, hakte er nach.

„Wie soll ich das sagen? Ich ...ich werde dir dann etwas dafür geben.“

Sein schiefes Grinsen animierte sie dazu, sich genauer auszudrücken. „Ich werde dir dann Geld geben!“

„Sehe ich aus, als wenn ich Geld brauchen könnte?“, fragte er und lenkte Abigails Blick damit automatisch auf sein gepflegtes Äußeres.

„Was erwartest du von mir?“

„Ich möchte einen Abend mit dir verbringen“, antwortete Donald.

„Einen *Abend*, oder eine *Nacht*? Ist es das, was ich vermute?“, fragte sie verängstigt.

Donalds schwarze Augenbrauen hoben sich. „Wenn du vermutest, dass ich dich zu einem romantischen Abendessen ausführen möchte, dann ja.“

„Genau das, habe ich vermutet“, log Abigail, lächelte verlegen und atmete erleichtert auf.

„Ich gehe jetzt erst einmal duschen, dann gehe ich zu Bett. Ist das okay?“, sagte Abigail unbedacht.

Als Donald kurz geistesabwesend in die Luft blickte, bereute sie ihre Wortwahl.

„Jetzt stellt er sich mich unter der Dusche vor“, dachte sie erschrocken.

„Ich muss mir noch die Beine rasieren“, warf sie spontan ein, um seine sexuelle Fantasie zu zügeln, die er ihrer Meinung nach in diesem Moment hatte.

Erst als er sie irritiert anblickte, bemerkte sie wie dumm es war, so etwas zu sagen.

Donald sah Abigail an, wie peinlich ihr diese unüberlegte Aussage war.

Er versuchte sie aus dieser misslichen Lage zu befreien, indem er im Spaß sagte: „Für mich musst du dir nicht extra die Beine rasieren.“

„Es war ein langer Tag und eine aufregende Nacht. Ich rede wirres Zeug“, verteidigte sich Abigail, um sich aus der peinlichen Situation zu entziehen.

„Dann wünsche ich eine angenehme Nachtruhe“, sagte Donald lächelnd.

„Danke für alles, ich wünsche dir auch eine gute Nacht“, verabschiedete sich Abigail und zog sich dann aufs Gästezimmer zurück.

Zuerst duschte sie sich, danach schlüpfte sie in ihr Nachthemd, anschließend legte sie sich ins Bett.

Nachdem sie die Nachttischlampe ausgeknipst hatte, fiel ihr die Straßenlaterne vor dem Fenster auf. Sie warf ihren Lichtschein genau auf ihr Bett.

Abigail stand noch einmal auf, ging zum Fenster und suchte vergeblich nach einem Rollladen oder einer Gardine. Unverrichteter Dinge legte sie sich wieder hin, zog sich die Decke über die Augen und schlief kurz darauf ein.

Kapitel 3

Als Abigail die Augen aufschlug, hörte sie Vogelgezwitscher. Schlaftrunken blickte sie in ein lächelndes Kindergesicht mit großen blauen Augen. Sofort erkannte sie das vermisste Mädchen von dem Foto aus dem Nachrichtensender.

„Harriet?“, fragte Abigail im Halbschlaf.

„Ja, ich bin Harriet“, flüsterte die Kleine.

„Wie geht es dir, dort wo du jetzt bist?“, fragte Abigail und wusste nicht, ob sie träumen würde oder eine Vision hatte.

„Sehr gut“, hauchte die Kleine.

Abigail schloss kurz die Augen, schlug sie dann wieder auf. Die ersten Sonnenstrahlen drangen bereits durchs Fenster. Suchend blickte sie sich im Zimmer vergeblich nach dem Mädchen um. Erleichtert stieg sie aus dem Bett. Nie im Leben hatte sie eine Vision gehabt, glaubte aber, sie hätte wirklich mit dem Mädchen übersinnlichen Kontakt aufgenommen und

war sehr froh darüber.

„Es geht ihr gut“, wiederholte Abigail die Worte des Mädchens gedankenversunken und spürte, wie eine Last von ihr abgefallen war.

„Wenn Sie mir wieder in meinen Visionen begegnet, dann frage ich sie, wo sie gerade ist. Vielleicht bekomme ich eine Antwort?!“, nahm sich Abigail vor.

Wenig später kam sie freudestrahlend in die Küche, wo Donald bereits an der Anrichte stand und das Frühstück vorbereitete.

„Guten Morgen“, sagte sie halb singend.

„Guten Morgen, hast du so gut geschlafen, weil du heute Morgen schon so gut gelaunt bist?“, wunderte sich Donald.

„Ich hatte einen schönen Traum. Vielmehr war es eine Vision“, erklärte Abigail freudig.

„Ich hoffe von *mir*“, scherzte Donald, stellte den Kaffee auf den Tisch.

„Nein, es war...“, Abigail hielt inne, als sie das zusätzliche Gedeck mit einer Tasse Kakao sah.

„Was war es?“, bohrte Donald.

Plötzlich hörte Abigail hinter sich eine Kinderstimme: „Guten Morgen, Miss Abigail.“

Abigail drehte sich um und traute ihren Augen nicht, als sie

das vermisste Mädchen in die Küche hereinspazieren sah. Sie warf Donald einen verdutzten Blick zu.

„Harriet, meine Tochter“, stellte Donald das Mädchen vor.

„Ich habe sie heute Morgen schon besucht, aber sie hat noch halb geschlafen“, kicherte Harriet.

„Ich habe dir doch verboten, unseren Gast zu ...“

„Ist schon okay, ich war bereits wach“, nahm Abigail das Mädchen in Schutz.

„Also, *was* wolltest du mir sagen?“, griff Donald wieder das Thema auf.

Abigail wirkte verstört und blockte ab. „Nichts. Es war nichts.“

„Wie kann ein so sympathischer Mann nur so kriminell sein? Wie konnte sie sich in ihm nur so täuschen?“, ging es ihr durch den Kopf.

Abigails Miene trübte sich, was Donald bemerkte. „Ich hoffe, du magst Kinder?“

„Natürlich mag ich Kinder“, antwortete Abigail entsetzt über diese Frage.

„Dann wird es für dich kein Problem sein, nachher ein bisschen Zeit mit Harriet zu verbringen, während ich mich um deine Hütte kümmere?“

Unter normalen Umständen hätte Abigail bei der Reparatur

der Hütte dabei sein wollen, doch nun kam es ihr sehr gelegen, dass Donald sie mit Harriet alleine lassen wollte. So konnte sie bereits überlegen, wie sie das Mädchen zu ihrer Mutter zurückbringen könnte. Mit gerade mal zwanzig Dollar in der Tasche, würde sie nicht weit kommen, darum beschloss Abigail, nachher einfach zu der örtlichen Polizei zu gehen, um dort die Entführung dort zu melden.

„Was hast du, Miss Abi?“, fragte das Mädchen besorgt und zwirbelte dabei unsicher an ihrem langen blondgelockten Haar.

„Nichts, Harriet. Es ist nur heute Nacht spät geworden und ich bin noch müde“, redete sich Abigail raus.

Sie überlegte kurz, ob sie Donald sofort zur Rede stellen sollte, befürchtete aber, er könnte ihr etwas antun, sie vielleicht gefangen nehmen oder noch schlimmer zusammenschlagen.

„Zweifellos ist er zu allem fähig“, dachte sie und fühlte sich plötzlich unwohl in seiner Nähe.

Sie versuchte sich nichts anmerken zu lassen, überstand das Frühstück zu ihrer Verwunderung unbeschadet. Donald verließ endlich das Haus. Abigail beobachtete ihn noch aus dem Wohnzimmerfenster, wie er die Bretter aus der Garage auf den Anhänger lud und anschließend mit dem metallicblauen Geländewagen davonfuhr. Abigail ging wieder

zur Küche, wo Harriet immer noch beim Frühstück saß.

„Vermisst du nicht deine Mutter?“, fing sie mit einer Befragung an.

„Doch sehr sogar“, antwortete Harriet im bedauernden Tonfall.

„Wo ist sie jetzt?“, stellte Abigail die Kontrollfrage.

„Im Himmel“, antwortete das Mädchen und zeigte an die Decke.

Abigail runzelte die Stirn. „Das hat er sicher mit ihr abgesprochen, damit sie sich nicht verplappert, dieser Schuft“, dachte Abigail erzürnt und hatte das Bild der Frau aus dem Nachrichtensender vor Augen, die seit einer Woche um ihre Tochter weinte.

„Möchtest du zurück nach Billings?“, fragte Abigail scheinheilig.

Harriet kicherte. „Nein, auf keinen Fall! Warum fragst du?“

„Ich dachte, du würdest dort etwas vermissen.“

„Nein, ich vermisse nichts. Hier ist es viel schöner“, antwortete das Mädchen.

Wie hätte Abigail es bewerkstelligen sollen, Harriet gegen ihren Willen nach Billings zu bringen? Warum wollte die Kleine nicht zu ihrer Mutter zurück? Abigail fühlte sich verpflichtet dies herauszufinden, doch plötzlich drehte das

aufgeweckte Kind den Spieß um.

„Miss Abi, wo kommst du her?“, fragte sie.

„Aus Whitefish in Montana.“

„Bleibst du für immer hier?“

„Ich weiß noch nicht.“

„Bist du verheiratet oder hast du einen Freund?“, fragte das Mädchen spontan.

„Weder noch“, antwortete Abigail und war verblüfft über die Redegewandtheit des Kindes und dass sie sich in eine Art Verhör wiederfand.

„Dann bleib doch hier, und wohne bei uns. Gefällt dir mein Dad?“

Abigail zögerte mit der Antwort.

„Er ist doch ein hübscher Mann, oder etwa nicht?“, fragte Harriet weiter.

„Ja“, gab Abigail zu.

„Er ist nur etwas schüchtern“, fügte Harriet hinzu.

Abigail musste lachen, auch wenn es ihr nicht danach war. Schließlich hätte sie sich fast in einen Kindesentführer verliebt?!

„Dein Dad würde mir schon gefallen, leider ist er verheiratet“, sagte Abigail und dachte, Harriet nun damit drangekriegt zu haben.

„Er ist verwitwet, seit ich zwei Jahre alt war“, korrigierte Harriet.

„Mann, sie ist besser auf die Lügengeschichte vorbereitet, als ich mir vorstellen konnte“, ging es Abigail durch den Kopf.

„Also kannst du ihn jederzeit heiraten“, riss Harriet sie aus den Gedanken.

„Wenn du mal groß bist, dann weißt du, dass das nicht so einfach ist“, erklärte Abigail.

„Ich weiß, ihr müsst euch erst kennenlernen, euch ineinander verlieben und so“, sagte Harriet überschlau und senkte den Kopf.

„Ja, so ist es. Ich bin überrascht, was du schon alles weißt?“, lobte Abigail.

„Und du musst ihm gefallen, was du bereits schon tust“, fügte Harriet hinzu.

„Hat er es gesagt?“, hörte sich Abigail sagen, als wenn sie das interessieren würde. Oder tat es das etwa doch? Zudem kam sie sich schäbig vor, das Kind über den Vater auszufragen.

Harriet schüttelte den Kopf. „Als Dad mir heute Morgen sagte, wir hätten eine Dame im Haus, habe ich es ihm angesehen und an seinem Tonfall gehört. Wir Frauen spüren *das*.“

Abigail musste erneut Lachen. „Du bist ganz schön auf Zack, meine Liebe.“

Hariet kicherte erneut. „Du auch, meine Liebe“, gab sie zurück, „darum würde ich mich freuen, wenn du meine neue Mutter wärst.“

Abigail war gerührt. „Was kann diese Frau nur getan haben, damit die Kleine sie um alles in der Welt nicht mehr als Mutter haben möchte?“, fragte sie sich im Gedanken.

Ihr Plan, Hariet zur Polizei zu bringen war hiermit hinfällig. Das Mädchen fühlte sich bei ihrem Vater sichtlich wohler und wollte mit ihrer Mutter anscheinend nichts mehr zu tun haben. Vielleicht war Donald doch kein so schlechter Mensch? Sicher sogar, er konnte, kein schlechter Mensch sein, wenn seine Tochter ihn *so* mochte. Abigail war erleichtert. Erleichtert darüber, dass ihre Menschenkenntnisse doch nicht gänzlich versagt hatten, sie Donald mit Recht auf Anhieb sympathisch fand. Trotzdem hatte er, der Mutter die Tochter genommen, und das konnte sie nicht gutheißen.

Weil Hariet aber glücklich schien, beschloss Abigail es dabei zu belassen, nichts dagegen zu unternehmen, sich aber von dem Mann fernzuhalten, bevor sie es sich *doch* noch anders überlegen würde.

„Darf ich dir mein Zimmer zeigen?“, unterbrach Hariet Abigails Gedanken.

„Gerne doch“, willigte Abigail ein.

Stolz führte Hariet Abigail in ihr Schlafzimmer. Die

schlichten weißen Wände und der kahle Holzfußboden waren für sie auf den ersten Blick enttäuschend. Auf den Wandregalen reihten sich Barbiepuppen.

„Das sind ja tausende“, übertrieb Abigail staunend.

Hariet kicherte. „Es sind genau hundertzwanzig Stück.“

„Sammelst du die?“, fragte Abigail.

„Früher, als ich noch klein war. Heute bin ich zu groß für Puppen“, antwortete Hariet, worauf sich Abigail ein Lachen verkniff.

„Wie alt bist du eigentlich?“

„Sieben, ich komme bald zur Schule, Dad hat mich schon angemeldet“, erklärte Hariet stolz.

Abigail sah den Wasserfarbenkasten auf dem Regal, blickte prüfend auf die weißen Wände.

„Sollen wir malen?“, fragte sie geheimnisvoll grinsend.

Hariet lächelte. „Gerne, ich suche etwas Papier.“

„Nein! Wir malen auf die Wand.“

Hariet schaute Abigail mit ihren großen blauen Augen an, blickte an die Wand, dann wieder zu Abigail.

„Das ist eine tolle Idee. Dad wollte sowieso bald, die Wände streichen. Wenn wir sie bemalen, dann kann er sich die Arbeit sparen“, rief sie begeistert.

So bemalten sie in der kommenden Stunde die weißen

Wände mit Wasserfarben, malten kleine Tiere und Figuren darauf. Schnell wurde das Zimmer bunt, farbenfroh und sah sehr lebendig aus. Jack lief im Zimmer umher und bellte, als wenn er sagen wollte, wie sehr es ihm gefiel. Danach schauten sie sich zufrieden ihr Werk an.

„Schön, aber irgendetwas fehlt noch“, sagte Abigail.

„Ich finde es perfekt. Vielen Dank, Miss Abi“, sagte Hariet.

„Nenn mich einfach, Abi, ohne Miss.“

„Danke, Abi.“

„Habt ihr irgendwo einen Teppich?“

Hariet überlegte, sagte dann: „In Dad’s Schlafzimmer und im Badezimmer sind Teppiche. Im Keller sind auch einige Sachen, die wir noch nicht ausgepackt haben, vielleicht sind dort auch Teppiche dabei.“

„Dann führe mich einfach mal herum“, bat Abigail.

Hariet gehorchte und tat es mit Freude. Sie zeigte Abigail das ganze Haus. Abigail entschied sich für den pinkfarbenen Teppich aus dem Badezimmer. Sie nahm ihn mit und legte ihn in Hariets Zimmer, um damit der Neugestaltung den letzten Schliff zu geben.

„Das ...das Zimmer ist wunderschön“, stammelte Hariet überglücklich.

„Ich muss dir Recht geben, es ist uns wirklich gelungen“,

stimmte Abigail zu.

„Machen wir jetzt die anderen Zimmer?“, fragte Harriet.

„Die anderen Zimmer?“

„Ja, das Wohnzimmer könnte eine Dekoration vertragen“, sagte Harriet und stemmte voller Tatendrang ihre Hände in die Hüften.

„Mal sehen, ob uns etwas einfällt“, willigte Abigail ein, „die Wände werden wir dort aber nicht bemalen, sonst bekomme ich Ärger mit deinem Dad.“

Harriet kicherte. „Nein, die Wände können wir im Wohnzimmer nicht bemalen.“

Dort angekommen, erinnerte sich Abigail an die violetten Papierservietten, die sie in der Abstellkammer gesehen hatte. Sie eilte zu der Kammer, holte die Servietten und brachte sie ins Wohnzimmer.

„Die legen wir überall darunter, damit es aussieht wie ein Deckchen“, erklärte sie und gab Harriet die Hälfte des Serviettenstapels.

Die Beiden machten sich ans Werk und dekorierten das Sideboard, den Tisch, die Fensterbank und den Wohnzimmerschrank mit den violetten Papiertüchern.

„Das sieht gleich viel gemütlicher aus“, lobte Harriet.

Abigail nickte, überlegte kurz, sagte dann: „Den lila Teppich

aus dem Schlafzimmer deines Vaters legen wir auch hierin, dann noch die Kuschedecke aus dem Gästezimmer...“

„...die auch lila ist“, ergänzte Hariet.

„Genau, wir dekorieren hier alles lila“, sagte Abigail, ging mit Hariet den Teppich und die Kuschedecke holen.

Sie legten den Teppich auf den Holzfußboden, die Decke über die Couch. Jack sprang gleich schwanzwedelnd auf das Sofa und wälzte sich darauf herum. Dann betrachteten sie stolz, wie sehr sie das Wohnzimmer verschönert hatten.

„Blumen!“, rief Hariet, „es fehlen noch Blumen.“

„Habt ihr welche?“, wollte Abigail wissen.

„Hinter dem Haus auf der Wiese stehen lila Blumen“, rief Hariet und lief sofort nach draußen.

Abigail folgte ihr zu der Wiese hinter dem Haus. Dort pflückten sie die violetten Blumen, die sie dann nach drinnen brachten, in ein Glas, und auf den Wohnzimmertisch stellten.

„Wunderschön“, gab Abigail zu.

„Ja, es ist jetzt sehr gemütlich geworden. Dad wird das Wohnzimmer nicht wiedererkennen“, sagte Hariet voller Freude.

„Hoffentlich ist er nicht böse auf uns“, teilte Abigail ihre Befürchtung mit.

„Ach was. Das glaube ich nicht. Es *fehlt* nur noch etwas...“,

sagte Hariet und starrte nachdenklich in die Luft.

„Es fehlt etwas? Was denn?“, wunderte sich Abigail.

Hariet rümpfte ihre sommersprossige Stupsnase. „Das kann ich dir nicht sagen, es wäre sicher zu viel verlangt.“

„Doch kannst du. Was fehlt noch?“

Hariet leckte sich die Lippen, sagte dann feierlich: „Es fehlt ein Schokoladenkuchen!“

„Ein Schokoladenkuchen?“, fragte Abigail irritiert.

„Ja, auf dem Wohnzimmertisch müsste ein duftender Schokokuchen stehen, wenn Dad hereinkommt.“

Abigail lachte. „Dann schauen wir mal, ob wir die Zutaten dazu finden“, willigte sie ein.

„Du machst das wirklich?“, freute sich Hariet.

„Ja, warum nicht?“, antwortete Abigail und ging mit ihr zur Küche.

Sie suchten Eier, Zucker, Mehl, Kakao und Backsoda zusammen. Abigail gab die Zutaten in eine Schüssel und Hariet rührte alles zusammen, bis eine homogene Masse entstand. Dann gab Abigail den Teig in eine gefettete Backform, stellte diese in die Backröhre und schaltete den Backofen ein.

Gespannt saßen sie am Tisch und beobachteten den Kuchen durch die Backofenscheibe, während sie ein

Schinkensandwich aßen und eine Tasse Pfefferminztee tranken. Schon nach fünfzehn Minuten verbreitete sich ein herrlicher Schokoladenduft durchs ganze Haus.

„Das wird der beste Kuchen, den die Welt je gesehen hat“, übertrieb Hariet und leckte sich die Lippen.

„Nur, weil du geholfen hast“, lobte Abigail.

Hariet kicherte.

„Jetzt decken wir den Tisch im Wohnzimmer“, schlug Abigail vor.

Sie legten zuerst Gedecke auf den Wohnzimmertisch. Danach bereitete Abigail die Kaffeemaschine vor und rührte bereits den Kakao für Hariet an.

„Wenn wir nachher weggehen, um deinen Dad abzuholen, dann schalten wir einfach die Kaffeemaschine an. Bis wir zurück sind, ist der Kaffee fertig“, erklärte sie.

„Ja, und mein Kakao stelle ich nachher einfach in die Mikrowelle“, fügte Hariet hinzu.

Dann war es soweit. Abigail nahm den Kuchen aus dem Ofen, stellte ihn auf die Anrichte. Danach bereitete sie einen Schokoladenguss vor. Dazu erhitzte sie Butter, rührte Puderzucker und Kakaopulver hinein. Hariet nahm die Glasur und bestrich damit den inzwischen abgekühlten Kuchen. Dann brachten sie ihn ins Wohnzimmer und stellten ihn auf

den festlich gedeckten Tisch.

„Jetzt holen wir deinen Dad“, sagte Abigail.

Hariet freute sich. „Ja, er wird Augen machen, wenn er das Wohnzimmer und den tollen Kuchen sieht.“

Abigail schaltete die Kaffeemaschine ein und verließ mit Hariet und Jack das Haus in Richtung Berghütte.

Kapitel 4

Wenig später kamen Hariet und Abigail an der Berghütte an. Abigail konnte es selbst nicht glauben, sie wollte nun tatsächlich *den* Mann überraschen, den sie am Morgen noch bei der Polizei melden wollte. Offensichtlich war er ein guter Vater und Abigail glaubte, sich damit richtig entschieden zu haben, nicht zur Polizei zu gehen.

Als sie die Hütte betraten, traute sie ihren Augen nicht. Die Haustür, die Decke im Flur, sowie die Decke im Wohnzimmer, war wieder vollkommen hergestellt. Sie folgten dem Klopfgeräusch, das aus der Küche kam. Dort nagelte Donald gerade das Fensterbrett fest.

„Hi, Dad“, grüßte Hariet singend.

Donald drehte sich überrascht um. „Hallo, ihr zwei.“

Abigail starrte ihn fassungslos an. „Hallo, Donald. Ich bin sprachlos, du hast wirklich schon alles in dieser kurzen Zeit repariert.“

„Fast alles“, korrigierte Donald, „ich muss die beiden Fenster im Wohnzimmer reparieren und das Dach noch abdichten.“

Abigail nickte respektvoll mit gespitzten Lippen. „Wann kommst du nach Hause?“

„Ich mache noch, bis es dunkel wird.“

Harriet winkte ab. „Nein! Du musst nach Hause kommen.“

Donalds blaue Augen weiteten sich. „Ist was passiert?“

„Nein! Wir haben eine Überraschung“, beruhigte Abigail.

„Na! Hoffentlich eine Gute?!“

Harriet kicherte. „Natürlich haben wir eine *gute* Überraschung.“

Donald grinste schief. „Wenn ich heute schon Schluss mache, dann dauert es länger mit der Reparatur“, gab er zu bedenken.

Abigail blickte sich erneut um. „Wie ich sehe, kann ich heute Nacht schon hier schlafen?!“

„Nein, außer die Wohnzimmerfenster reparieren und das Dach abdichten, muss ich auch noch die Stromkabel neu verlegen. Es gibt noch keinen Strom.“

„Wie lange dauert das ungefähr noch?“, wollte Abigail

wissen.

„Es kommt darauf an, wie oft ihr mich am Mittag schon nach Hause holt“, antwortete er lächelnd.

„Ich fühle mich so schuldig“, gestand Abigail, „wenn ich eine Arbeit habe, dann bezahle ich dir alles.“

„Du kennst meinen Wunsch bereits“, bemerkte Donald.

Hariet mischte sich ein, fragte neugierig: „Welchen Wunsch?“

„Ein Essen mit mir“, erklärte Abigail.

Hariet kicherte. „Wie romantisch?!“

Abigail nickte, schaute sich erneut um und konnte es immer noch nicht glauben. „Vielen Dank, du hast die Hütte echt wieder bewohnbar gemacht.“

Donald zwinkerte ihr zu, während er das Fensterbrett abwischte. Dann hingte er den Lappen ins Spülbecken. „Okay, dann mache ich eben morgen früh weiter.“

Hariet nahm ihren Vater an der Hand, führte ihn nach draußen. „Komm Jack“, rief sie, worauf Jack sofort bellend aus der Hütte stürmte.

Donald schloss die Haustür ab, steckte den Schlüssel in die Hosentasche seiner Bluejeans.

„Den behalte ich noch, bis nach der Renovierung“, erklärte er.

„Selbstverständlich“, sagte Abigail, schaute nach dem Türschloss, „du hast sogar ein neues Schloss eingebaut?!“

„Das ist das Alte von unserem Haus“, klärte er auf, wir haben uns eine neue Haustür gekauft, weil die alte beschädigt war, da war bereits ein Türschloss drin.“

Sie machten sich auf den Weg nach Hause. Kurze Zeit später traten sie durch die Eingangstür.

„Hmm, das duftet nach Kaffee und nach... nach Kuchen?“

„Du bist echt gut“, lobte Hariet ihren Vater, führte ihn unverzüglich ins Wohnzimmer.

Donald stieß sogleich einen Laut der Begeisterung aus, als er die violette Dekoration und den gedeckten Kaffeetisch sah.

Hariet kicherte. „Gefällt es dir?“

Donalds Augen glänzten, mit heißerer Stimme antwortete er: „Sehr schön.“

Abigail schaute ihn verwundert an. „Ist alles in Ordnung, Donald?“

Donald atmete tief ein. „Jetzt weiß ich, was die ganze Zeit gefehlt hatte.“

Hariet stutzte. „Was? Die Dekoration?“

„Nein! Die weibliche Note im Haus“, antwortete er und rückte Abigail den Stuhl am Tisch zurecht.

„Danke, aber ich muss erst noch den Kaffee und den Kakao holen“, lehnte Abigail ab.

„Ich mach das schon“, mischte sich Hariet ein und eilte gleich

aus dem Wohnzimmer.

Abigail setzte sich zu Tisch. Donald setzte sich ihr gegenüber. Er stützte die Ellenbogen auf den Tisch, faltete die Hände ineinander und senkte sein Kinn auf die gefalteten Hände. Dann schaute er Abigail durchdringend mit schmalen Augen an. Ihr Blick fing sich in seinen blauen Augen, sie spürte ein Kribbeln, das durch ihren ganzen Körper zu wandern schien.

In dem Moment kam Hariet mit der Kaffeekanne und ihrer Tasse Kakao herein. Abigail kam das sehr gelegen, um der Situation zu entfliehen. Sie nahm Hariet gleich die Kanne aus der Hand, goss Donald und sich Kaffee ein.

„Den Kuchen haben wir selber gebacken“, verkündete Hariet stolz, setzte sich an den Tisch.

Donald nahm gleich eine Kostprobe davon. „Sehr lecker“, sagte er nickend.

Hariet probierte auch gleich ein Stückchen. „Das ist der beste Kuchen der Welt.“

Abigail stimmte ihr zu: „Ja, weil du mir geholfen hast.“

Hariet kicherte, dann waren alle mit Kuchenessen beschäftigt. Der Raum erfüllte sich mit Hariets Schmatzen und anschließendes Kichern.

Ein strenger Blick von Donald genügte, damit sich Hariet wieder normal benahm.

Nach dem Kaffee sprach Donald Abigail an: „Ich wollte es zwar erst morgen machen, aber wenn ich jetzt schon mal zu Hause bin, kann ich nachher in die Stadt gehen und mich nach einem Job für dich umschauchen.“

Abigails Augenbrauen hoben sich. „Ich könnte doch gleich mitkommen?“

„Ich höre mich erst mal um, dann hole ich euch beide ab“, schlug Donald vor.

Hariet nahm ihren Vater an der Hand. „Gut, aber erst muss ich dir etwas zeigen“, sagte sie aufgeregt und verschwand mit ihm ins Kinderzimmer.

Kapitel 5

Abigail räumte inzwischen den Tisch ab und brachte das schmutzige Geschirr in die Küche. Sie spülte es ab und stellte es in die Spülmaschine. Als sie sich umdrehte, stand Donald in der Tür. Sein Blick war ernst, seine Lippen schmal, seine blauen Augen schienen zu leuchten.

„Ich wusste, es war ein Fehler, die Wände zu bemalen“, sagte

Abigail schuldbewusst und wollte ihm damit zuvorkommen.

„Nein!“, sagte er energisch, „es ist perfekt und ich danke dir sehr dafür.“

Abigail schaute ihn verwundert an. „Du übertreibst! Es sieht zwar ganz nett aus, aber von Perfekt ist es noch meilenweit entfernt.“

Donald wirkte nachdenklich, sagte heißer: „Ich habe Harriet noch nie so glücklich gesehen wie heute, du hast einen sehr guten Einfluss auf sie, was wiederum auch mich sehr glücklich macht und dafür bin ich dir unendlich dankbar.“

Abigail strich sich aus Verlegenheit durch ihr braunes kurzes Haar, ihre braunen Augen glänzten nach so viel Lob.

„Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll“, sagte sie, „ich hab Kinder einfach nur sehr gerne.“

Donald schien diese Aussage sofort zu seinen Gunsten zu nutzen, indem er fragte: „Darf ich fragen, ob du zurzeit liiert bist?“ Dabei hoben sich seine schwarzen Augenbrauen und er schaute sie erwartungsvoll an.

„Wenn ich ehrlich sein soll“, gestand Abigail, „hatte ich mir noch nie ernsthaft Gedanken über eine feste Beziehung gemacht. Vielleicht kommt das daher, weil ich genug damit zu tun habe, mein Leben auf die Reihe zu bringen.“

Abigail sah, wie sich seine linke Braue senkte, die rechte

höher an hob und er versuchte ein Lächeln zu unterdrücken. Er konnte seine Freude auf Abigails Antwort nicht verbergen. Genausogut hätte er in die Luft springen, und jauchzen können, das wäre auch nicht auffälliger gewesen.

Abigail nutzte die Gelegenheit, um zum Gegenschlag auszuholen, fragte scheinheilig: „Und du? Bist du in einer Beziehung oder womöglich verheiratet?“

„Nein! Natürlich nicht! Würde ich sonst mit dir flirten?“

Abigail setzte ein falsches Grinsen auf, spürte die Wut in sich aufsteigen. „Wie kann er mich nur so dreist belügen?“, schoss ihr durch den Kopf.

Am liebsten hätte sie ihn sofort zur Rede gestellt und gefragt, wie es sein könnte, dass die verzweifelte Mutter ihre Tochter über die Lokalnachrichten suchen würde. Sie hielt sich jedoch zurück, damit sie die Nacht nicht in der Berghütte mit kaputten Fenstern und ohne Strom verbringen musste. Davon, er könnte ihr was antun, war sie inzwischen abgekommen. Schließlich war er immerhin ein verantwortungsvoller Vater.

„Ich geh‘ dann mal, ich hole euch später ab“, unterbrach Donald die kurzfristige Stille.

„Wie kannst du dir so sicher sein, überhaupt eine Arbeit für mich zu finden?“

„Es muss einfach klappen“, antwortete Donald mit einem

Zwinkern.

Nachdem er das Haus verlassen hatte, kam Harriet mit Jack in die Küche geeilt. „Ach, hier bist du?! Und?“

Abigail verstand die Frage nicht. „Was, und?“

„Kannst du dir nun vorstellen mit uns zu leben?“, fragte Harriet interessiert, setzte sich dabei an den Tisch.

Jack ließ sich in seinem Hundekorbchen nieder, beobachtete die Beiden.

„Das braucht Zeit“, redete sich Abigail raus in dem Wissen, niemals etwas mit einem solchen Lügner wie Donald anzufangen.

Dann setzte sie sich zu Harriet an den Tisch, stützte die Arme auf und fragte: „Was arbeitet dein Dad eigentlich?“

„Im Moment arbeitet er nicht, weil er sich um mich kümmert und sich auch noch nicht entschieden hat“, verriet Harriet.

„Zu was entschieden?“, wollte Abigail wissen.

„Na, was er überhaupt machen möchte.“

Abigail runzelte die Stirn. „Kann man *das* heutzutage noch? Sich entscheiden welchen Job man annimmt?“

„Dad schon“, antwortete das Mädchen lächelnd.

Abigail schüttelte verständnislos den Kopf.

„Machen wir das Abendessen?“, fragte Harriet, stand auf und öffnete den Schrank mit den Lebensmitteln.

„Dein Dad kann uns jeden Moment abholen, falls er einen Job für mich findet“, entgegnete Abigail.

„Das wird er, das wird er auf jeden Fall“, war sich Harriet sicher.

Abigail bewunderte Hariets Optimismus. „Ganz wie der Vater“, dachte sie.

Hariet stellte eine Dose Bohnensuppe auf den Tisch.

„Diese könnten wir heute Abend essen“, sagte sie.

Abigail nahm die Dose, las die Zutaten, sagte dann. „Die werden wir noch verfeinern mit Kartoffeln, Frühstücksspeck, Kräutern und Gewürzen.

„Oh ja“, freute sich Harriet nahm den Dosenöffner aus der Schublade und gab ihn Abigail.

„Wir brauchen einen Kochtopf“, sagte Abigail, während sie die Dose öffnete.

Hariet gehorchte und stellte einen Kochtopf bereit. Abigail schüttete die Suppe hinein, schnitt Frühstücksspeck und Kartoffeln in Würfel und gab sie hinzu. Harriet streute die getrockneten Kräuter dazu. Abigail rührte die kalte Suppe um, versuchte davon und würzte noch ein wenig nach. „Fertig“, sagte sie, „heute Abend müssen wir sie nur noch ein bisschen kochen lassen und falls dein Dad nachher mit uns in die Stadt geht, bringen wir noch ein Weißbrot mit, das können wir dann

dazu essen.“

Hariet schaute in den Topf, schaute Abigail an. „Du bist die perfekte Hausfrau und Mutter“, lobte sie.

„Du bist die perfekte Küchenhilfe und Tochter“, gab Abigail das Kompliment zurück.

Hariet kicherte. Im selben Moment hörten sie, wie Donald zur Haustür hereinkam.

„Ich bin wieder da! Seid ihr bereit?“, rief er schon im Flur.

Abigail und Hariet waren sofort zur Stelle und liefen ihm an der Haustür entgegen.

Abigail fragte skeptisch: „Du hast wirklich einen Job für mich gefunden?“

„Klar doch, würde ich dich anlügen?“, antwortete Donald.

„Sag du es mir! Würdest du mich denn anlügen?“, nutzte Abigail die Frage.

Donald schaute sie entrüstet an. „Ich würde dich nie anlügen!“, sagte er sehr ernst.

Abigail bekam Gänsehaut, wie ernst seine Stimme klang und wie intensiv er sie ansah.

„Natürlich nicht“, sagte sie mit einer Nuance Ironie in der Stimme mitschwingend, was Donald wohl überhört haben muss.

„Wer ist der Mann, der mir einen Job bietet, mich endlich aus

der Arbeitslosigkeit herausholt, zu der ich verdammt zu sein schien?“, fragte Abigail voller Motivation.

„Sie heißt Daisy Wilson“, antwortete Donald, während sie das Haus verließen.

„Hoffentlich klappt es“, bangte Abigail noch ein wenig.

„Es wird klappen, Abi“, mischte sich Harriet ein.

„Danke, du machst mir Mut, Harriet.“

Harriet reichte Abigail ihre rechte, und Donald ihre linke Hand und lief zwischen den beiden mit einem vergnügten Lächeln in ihrem sommersprossigen Gesicht. Jack trottelte schnüffelnd hinterher. Bald kamen sie an einem Haus mit einem Schaufenster an. Oberhalb des Fensters war ein Werbeschild angebracht, das verriet, dass es sich um einen Werkzeugladen handelte.

„Ein Werkzeugladen?“, wunderte sich Abigail ein wenig enttäuscht.

Donald lächelte. „Nicht ganz, dieser Laden gehörte Mister Wilson, als er vor zwei Jahren starb, hat seine Frau den Laden geschlossen.“

„Und, was soll ich hier?“, wunderte sich Abigail.

„Miss Wilson wird den Laden als Schuhgeschäft umfunktionieren lassen. In zwei bis drei Tagen wird eröffnet“, erklärte Donald und betätigte den Klingelknopf neben dem

großen brauen Hoftor.

„Dann war ich zur richtigen Zeit, am richtigem Ort“, freute sich Abigail.

Sofort öffnete eine ältere Frau das Tor, ihr weißes Haar war hochgesteckt, sie streckte Abigail zur Begrüßung die Hand entgegen.

„Hallo, Miss Fisher, das ging aber schnell“, grüßte Miss Wilson.

„Guten Tag, Miss Wilson, vielen Dank, dass ich mich bei Ihnen als Schuhverkäuferin vorstellen darf.“

Miss Wilson schloss die Ladentür auf und ließ die Drei, samt Hund hinein. „Hier machen wir ein Schuhgeschäft“, erklärte sie.

Abigail schaute sich den kleinen Laden an, fragte dann misstrauisch: „Sie wollen hier wirklich noch jemanden einstellen?“

„Warum nicht?“, fragte Miss Wilson.

„Naja, es ist ein sehr kleiner Laden, und...“

„Sie werden mich hier drin sowieso nie sehen“, entgegnete Miss Wilson. Abigail schaute die Frau fragend an.

Donald erklärte: „Du wirst hier alleine arbeiten, Miss Wilson hat sich ihren Ruhestand verdient. Nicht wahr, Miss Wilson?“

Die Dame nickte.

Donald fügte hinzu: „Heute ist Freitag, bis Montag wird der Laden vielleicht schon eingerichtet sein, dann kannst du schon anfangen zu arbeiten.“

Abigail schaute Miss Wilson an, diese bestätigte mit einem Nicken. Abigail konnte sich nicht zurückhalten, umarmte die Frau dankbar.

„Ist schon okay“, wertete diese ab.

„Dann sehen wir uns am Montag“, verabschiedete sich Donald.

„Ja, bis Montag und noch einmal vielen Dank, Sie werden es sicher nicht bereuen“, verabschiedete sich auch Abigail.

Als sie wieder auf dem Nachhauseweg waren, fragte Donald: „Und? Was denkst du?“

Abigail war überglücklich. „Vielen Dank, Donald. Ich hätte mir nie träumen lassen, eines Tages selbst ein Schuhgeschäft zu führen, auch wenn es nicht mein eigenes ist. Trotzdem bin ich mein eigener Chef. Es ist traumhaft.“

„Ja, das war reines Glück“, erwiderte Donald lächelnd.

„Nie im Leben hatte ich ein solches Glück.“

„Ich sprach von mir“, scherzte Donald, „ich habe nun das Glück dich zum Essen ausführen zu dürfen.“

„Nicht heute“, widersprach Harriet.

„Warum nicht heute?“, wollte Donald wissen.

„Wir haben eine Bohnensuppe vorbereitet“, erklärte Abigail.

„Was gibt es da vorzubereiten?“, fragte Donald.

„Wirst schon sehen“, antwortete Harriet geheimnisvoll.

Als sie an einer Bäckerei vorbeikamen, nahm Abigail das Weißbrot fürs Abendessen mit.

Schon bald versank die Sonne am Horizont und tauchte Canmore in den dunklen Schleier der Nacht. Harriet, Donald und Abigail saßen beim Abendessen. Donald wunderte sich, wie gut eine Dosensuppe schmecken konnte, wenn sie nur ein bisschen aufgepeppt wird. Nach dem Essen ging Harriet zu Bett. Donald und Abigail erledigten den Abwasch. Danach ging Donald zu Bett und Abigail zog sich ins Gästezimmer zurück.

Kapitel 6

Abigail lag in ihrem Bett, war aufgrund ihrer neuen Arbeitsstelle freudig erregt und konnte deshalb nicht einschlafen. Nach einer Weile machte sich zu allem Übel die Bohnensuppe in Form von Magen-Darmkrämpfen bemerkbar.

Mit Schmerzen wälzte sie sich hin und her. Dann fiel ihr die Wärmflasche ein, die sie am Mittag in der Abstellkammer gesehen hatte. So schlich sie sich nach unten, nahm sich die Wärmflasche, machte sich wieder auf den Weg zu ihrem Zimmer. Gerade als sie an der Küchentür vorbeigehen wollte, öffnete sich diese und Donald kam heraus. Beide erschraaken. Donald knipste das Licht an.

„Du hier?“, fragte er, blickte dabei auf ihr rotes, halbtransparentes Nachthemd.

„Ich habe Bauchschmerzen von den Bohnen und wollte mir eine Wärmflasche machen“, erklärte Abigail.

„Ich habe auch Probleme und habe gerade einen Kräuterlikör getrunken“, antwortete Donald.

Abigail ließ ihren Blick über Donalds kurze Schlafhose, seine schwarz behaarten Beine, seinen nackten, muskulösen Oberkörper und wieder zurück auf die Beule in seiner Schlafhose gleiten.

Donald hatte ihre Augen verfolgt und grinste sie wissend an. „Der würde dir sicher auch guttun“, sagte er lächelnd.

Abigail hob die Augenbrauen und fragte irritiert: „Wer würde mir guttun?“

„Der Kräuterlikör natürlich“, antwortete Donald und lächelte verschmitzt.

„Tut mir leid, ich hatte nicht zugehört“, entschuldigte sich Abigail und spürte, wie die Schamesröte in ihr Gesicht stieg.

Donald ging in die Küche, Abigail folgte ihm Wortlos und setzte sich auf einen der Stühle. Donald goss Likör in ein Schnapsglas, stellte es vor Abigail auf den Tisch.

„Bitteschön, zum Wohl“, sagte er.

„Danke, Donald“, antwortete Abigail und nippte an dem Glas.

Donald schob einen der Stühle neben Abigail und setzte sich direkt vor sie. Amüsiert schaute er ihr beim Trinken zu.

„Einen Zug und weg damit“, forderte er.

Abigail nahm einen größeren Schluck, japste nach Luft und hustete. Donald klopfte ihr fürsorglich auf den Rücken.

„Geht's wieder?“, fragte er.

Sie spürte sein Knie an ihrem und bekam Gänsehaut. Ihr Blick verding sich in seinen strahlend blauen Augen, seine dunklen Augenbrauen hatten sich vor Sorge um Abigail gesenkt. Abigail fühlte die Wärme seiner Hand auf ihrem Rücken, spürte seinen Atem in ihrem Gesicht, roch den Duft des Kräuterlikörs, den er zuvor getrunken hatte. Sie fragte sich, wie sich seine schmalen Lippen wohl auf ihren anfühlen mochten und nach was wohl sein Kuss schmecken würde. Sie spürte das Bedürfnis mit der Hand über seinen schwarzen

Bartschatten zu streichen, nur so, um zu fühlen wie es sich anfühlt.

Ihre Kehle wurde trocken, ihr Mund öffnete sich. Plötzlich wurde Donalds Gesicht sehr ernst. In seinen Augen glaubte sie etwas zu sehen, das sie noch nie zuvor in ihrem Leben bei irgendeinem Menschen gesehen hatte. Sie schloss die Augen, erwartete instinktiv seinen Kuss.

Wie durch eine unterschwellige Botschaft, schien Donald ihren Wunsch zu erahnen. Seine Zungenspitze glitt sanft über ihre Lippen, bevor er sich an ihrem Mund festsaugte und seine Zunge ihren Mund erkundete. Abigail fühlte sich wie in einem Traum, aus dem sie niemals mehr erwachen wollte.

Donald stand vom Stuhl auf, zog Abigail an sich, küsste sie leidenschaftlich, wobei seine Hände sanft und wohltuend über ihren Nacken, durch ihr Haar und über ihren Rücken glitten.

Als er sie fester an sich zog, fühlte sie, er war bereit, sie zu beglücken. Sie strich ihm durch sein schwarzes, dichtes Haar, dann über seine breiten Schultern.

Ihr kam plötzlich in den Sinn, dass Donald vielleicht bald wegen Kindesentführung im Knast sitzen würde, wenn die Polizei ihn erwischt. Daraufhin drückte sie ihn energisch von sich weg.

„Nein“, sagte sie, „ich kann nicht!“

Donald schaute sie entsetzt an, blickte prüfend auf seine enorm ausgebeulte Schlafhose, dann wieder in Abigails Augen. „Was? Warum nicht?“

Abigail wusste nicht, wie sie ihm sagen sollte, seine Lügen bereits durchschaut zu haben. Der Zeitpunkt für eine Aussprache war jetzt sehr unpassend, war sie sich sicher.

Deshalb sagte sie: „Ich habe meine Gründe, wir reden ein Andermal darüber.“

Donald schüttelte den Kopf, ließ sich breitbeinig auf den Stuhl nieder. Erneut blickte er auf die Ausbeulung seiner Schlafhose, wo seine Männlichkeit zu pochen schien.

„Ich bin auch ganz vorsichtig“, hauchte er, lehnte sich im Stuhl zurück, damit sie seine Erregung noch deutlicher sehen konnte, „ich hatte schon fünf Jahre keine Frau mehr gehabt.“

„Ich habe Bauchschmerzen“, erinnerte Abigail und hielt sich den Bauch.

„Oh, das hatte ich ganz vergessen, es tut mir leid“, entschuldigte er sich, stand auf, lief zum Wasserkocher und schaltete ihn ein.

„Ich mach dir eine Wärmflasche“, sagte er, „dann wird es dir hoffentlich bald besser gehen.“

Abigail schüttelte den Kopf. „Trotzdem möchte ich nicht mit dir...“

Donald winkte ab. „Das hatte ich nicht im Sinn, ich respektiere deine Meinung und werde dich auch nie wieder danach fragen, tut mir leid, wenn ich dich belästigt habe.“

„Mir tut es leid“, sagte Abigail.

„Nein, ich danke dir für den Kuss. Nachher gehe ich kalt duschen, dann ist die Sache vergessen“, sagte Donald grinsend und blickte erneut auf seine Ausstattung, die immer noch mehr als bereit war.

Er füllte das heiße Wasser in die Wärmflasche, gab sie Abigail. „Ich wünsche dir eine gute Nacht, Abigail“, hauchte er verführerisch.

„Ich dir auch, Donald“, antwortete Abigail und zog sich aufs Gästezimmer zurück.

Als sie wieder im Bett lag, hörte sie noch das Wasser der Dusche aus Donalds Zimmer gegenüber plätschern. Sie ertappte sich bei dem Gedanken, ob er sich nun kalt duschen, oder sich etwa selbst erleichtern würde. Sie stellte sich ihn tatsächlich unter der Dusche vor, wie das Wasser auf seiner Haut abperlen würde, wie die schwarzen Härchen durch das Wasser noch dunkler erscheinen würden. Sie musste zugeben, es machte sie irgendwie an, wenn sie sich vorstellte, er würde nun unter der Dusche seine Erregung abbauen, und dabei an *sie* denken. Wie seine blauen Augen dabei leuchten würden, wie seine Mimik sich verziehen, und wie er seinen Liebenektar

unter Stöhnen an die Wand der Duschkabine katapultieren würde.

„Warum müssen die schönen Männer eigentlich immer einen Haken haben?“, fragte sie sich und war sich sicher, sie würde niemals mit einem Lügner eine Beziehung eingehen.

Sie versuchte wieder einen klaren Gedanken zu fassen, überlegte was sie dazu bewegt hatte, sich ihm einfach hingeben zu wollen und all ihre Prinzipien über den Haufen zu werfen. Sie konnte es sich nicht erklären und führte es auf die Wirkung des Kräuterlikörs zurück.

Kapitel 7

Am nächsten Morgen, draußen wurde es bereits hell, ging Abigail in die Küche. Als kleine Wiedergutmachung an Donald, bereitete sie das Frühstück vor.

Schon wenig später kam Harriet herein. „Guten Morgen, Abi. Das Gedeck für Dad musst du nicht auflegen.“

„Guten Morgen, Harriet. Warum nicht?“, wunderte sich Abigail.

„Er ist heute Morgen ganz früh aus dem Haus gegangen und zur Hütte gefahren“, erklärte die Kleine.

„Hat er gesagt, wann er wieder zurückkommt?“, wollte Abigail wissen.

„Er sagte, wir sollen nicht auf ihn warten, es kann spät werden und bis in die Nacht dauern.“

Abigail nickte, bestrich Hariets Toast mit Marmelade, stellte ihr den Kakao hin, setzte sich dann zu ihr an den Tisch. Warum fühlte sie sich plötzlich so unwohl, so einsam? Sie hätte doch froh sein können, dass Donald ihr aus dem Weg geht, was er ja offensichtlich tat?! Es schnürte ihr die Kehle zu, als wenn sie einen Eisengürtel um den Hals tragen würde. Nur schwer konnte sie noch schlucken.

Hariet beobachtete Abigail und fragte: „Bist du traurig?“

„Nein! Wie kommst du darauf?“, wehrte Abigail ab.

„Weil du so aussiehst!“

Abigail setzte ein gezwungenes Grinsen auf, um ihre Gefühle zu vertuschen. „Nein, ich bin nur noch müde.“

„Ich auch“, antwortete Hariet aus Sympathie.

„Hat dein Dad gesagt, wir sollten ihn nicht besuchen?“

„Nein“, antwortete Hariet kopfschüttelnd, „sollen wir nachher zu ihm gehen?“

Abigails Lächeln war nun echt. „Ja, warum nicht?“

„Du magst ihn und vermisst ihn, stimmt’s?“

Abigail schüttelte energisch und viel zu übertrieben den

Kopf. „Nein! Ich würde nur gerne helfen, weil es doch *meine* Hütte ist, die er repariert.“

Hariet kicherte, antwortete ironisch: „Ja, klar doch.“

„Doch, ehrlich“, antwortete Abigail und fragte sich, wen sie nun überzeugen wollte. Sich oder Hariet?

„Wir werden dort zu Mittag essen, gemeinsam mit deinem Dad, wir nehmen Kartoffelsalat mit“, fügte sie hinzu.

Hariet stutzte: „Haben wir welchen?“

„Noch nicht“, antwortete Abigail, „aber wir machen einen ganz leckeren Kartoffelsalat.“

Hariets Augen wurden groß. „Abi, du bist die Beste“, rief sie erfreut.

Abigail stellte nach dem Frühstück die Kartoffeln auf den Herd.

„Zuerst machen wir die Betten und putzen das Haus etwas durch, danach machen wir den Kartoffelsalat“, erklärte sie.

Gemeinsam machten sie sich an die Arbeit. Während Abigail die Decken aus dem Fenster schüttelte, zog Hariet die Betttücher glatt, damit sie gemeinsam die frisch gelüfteten Decken und darüber die Tagesdecken auflegen konnten.

Hariet fegte dann die Zimmer aus und Abigail wischte feucht durch. Als sie nach etwa vierzig Minuten fertig waren, gingen sie wieder in die Küche. Abigail schüttete das Kartoffelwasser

ab.

„Wir lassen sie abkühlen, bis wir das Wohnzimmer in Ordnung gebracht haben“, erklärte sie, ging mit Hariet ins Wohnzimmer.

Wenig später pellten sie zusammen die Kartoffeln. Danach schnitt Abigail diese in Scheiben, gab sie in eine Schüssel, fügte Salz, Pfeffer, Essig, Öl und eine Dose Mais hinzu und mischte das Ganze durch.

Hariet saß daneben. „Darf ich probieren?“

„Klar, wir müssen doch wissen, ob etwas fehlt“, bemerkte Abigail.

Hariet ließ sich das nicht zweimal sagen und versuchte. „Lecker, sehr lecker“, rief sie und verdrehte dabei scherzhaft ihre großen blauen Augen.

Abigail lachte, probierte selbst. „Ja, das haben wir sehr gut gemacht“, bestätigte sie zufrieden nickend.

Sie drückte den Deckel auf die Schüssel, stellte diese in den Korb. Dann bereitete sie eine Thermoskanne Kaffee zu.

„Ich hätte gerne zum Essen einen Orangensaft“, äußerte Hariet ihren Wunsch, eilte zur Abstellkammer, holte sich ein Fläschchen Saft und stellte es in den Korb dazu.

Abigail kontrollierte noch einmal den Inhalt des Korbs. „Fertig, nun haben wir alles und können aufbrechen.“

Jack, der das ganze Szenario von seinem Körbchen aus beobachtet hatte, wedelte mit dem Schwanz, als wenn er verstanden hätte, um was es geht.

„Komm, Jack“, rief Hariet, worauf Jack unverzüglich Freudensprünge machte.

Kapitel 8

Kurze Zeit später kamen sie an der Waldhütte an. Jack flitzte gleich voraus in die Hütte. Kurz darauf konnte man Donald schon hören, wie er den Hund begrüßte. Abigail und Hariet folgten der Stimme ins Schlafzimmer, wo Donald gerade dabei war, Kabel zu verlegen.

„Hallo, ihr beiden Hübschen“, begrüßte er sie.

„Hallo, du einer Hübscher“, grüßte Hariet zurück.

„Hi, Donald“, sagte Abigail, worauf er sie anlächelte.

Ihr fiel auf, sein Lächeln war anders, als am Tag zuvor. Seine Augen schienen auch anders auszusehen. Irgendwas war anders, aber Abigail konnte nicht erkennen, was es genau war.

Jakes Bellen von draußen riss sie aus den Gedanken. Hariet schaute aus dem Fenster.

„Ich geh' schon, sicher hat er wieder ein Eichhörnchen entdeckt“, sagte sie und eilte nach draußen.

„Und? Wie geht es dir?“, fragte Donald, während er auf dem Fußboden kniete, die Kabel in die Halterungen einschraubte, dann kurz inne hielt.

„Gut, und dir?“, fragte Abigail zurück.

„Danke, gut“, antwortete Donald, wendete sich wieder seiner Arbeit zu.

„Hast du gestern Nacht geduscht?“, hörte sich Abigail fragen und wusste nicht, warum sie das tat.

Donald schien den Grund ihrer Frage besser zu verstehen, als Abigail selbst, denn schief grinsend antwortete er: „Ja, ich habe nur kalt geduscht. Nichts weiter. Dann bin ich zu Bett gegangen.“

Seine Augen schienen dabei so hellblau wie sein Hemd. Abigail starrte ihn an, musste insgeheim zugeben, Donald war für sie der attraktivste Mann, den sie je gesehen hatte.

„Gibt es einen besonderen Grund für euren Besuch?“, fragte Donald und schaute dabei auf den Korb, den Abigail bereits auf dem Fußboden neben sich abgestellt hatte.

„Ja, ich wollte dich... ich... wir wollten mit dir zu Mittag essen“, stotterte sie.

„Das klingt gut“, gab Donald zu, lächelte erneut, „heute

Abend möchte ich dich zu dem versprochenen Essen einladen. Unser Deal gilt doch noch, oder?“

„Ja, das Essen“, antwortete Abigail mit wenig Begeisterung.

„Magst du etwa nicht?“, fragte Donald enttäuscht.

„Wenn ich ehrlich sein soll, ich hasse Restaurants“, log Abigail, nur um einem romantischen Essen zu entkommen.

Donald gab nicht auf. „Wie wäre es, wenn ich dich zu mir nach Hause zum Essen einlade?“, bot er an.

„Wir essen doch sowieso gemeinsam?!“, wunderte sich Abigail.

Donald schüttelte den Kopf. „Nicht mehr! Wenn du möchtest, kannst du nämlich heute Mittag schon deine Hütte beziehen.“

Trotz, dass dies das geplante Ziel der Reparatur war, konnte sich Abigail nicht so richtig darüber freuen und fühlte sich, wie vor den Kopf gestoßen. So, als wenn Donald sie gerade aus seinem Haus geworfen hätte.

„Schön“, sagte sie übertrieben laut und versuchte durch ein aufgesetztes Lächeln glücklich zu wirken.

„Gut“, sagte Donald.

„Dann kann ich ja gleich mein Gepäck holen“, sagte Abigail, was unbeabsichtigt ein wenig trotzig klang.

„Kannst du! Harriet kannst du so lange bei mir lassen.“

„Okay, nach dem Essen geh' ich schnell und hole mein

Gepäck“, sagte Abigail und konnte sich nicht erklären, warum sie sich so unwohl fühlte.

Sie wollte doch so schnell wie möglich in die Hütte ziehen und von Donald Abstand halten, um Ihn und die Sache mit der Entführung einfach schnell zu vergessen?! War es etwa schon zu spät dafür? Sie wusste genau, wie sehr sie Harriet vermissen wird. Vielleicht wird sie auch Donald vermissen, gestand sie sich, aber nur ein kleines bisschen.

Wenig später deckten Abigail und Harriet den Küchentisch.

Abigail stellte die Teller auf den Tisch. „Ich werde nach dem Essen mein Gepäck holen und meine Hütte beziehen.“

Hariets Grinsen schwand aus ihrem Gesicht. Anstatt eine Antwort zu bekommen, sah Abigail, wie sich ihre großen blauen Augen mit Tränen füllten.

„Nein, nicht weinen“, rief Abigail, setzte sich auf den Stuhl und nahm Harriet auf den Schoß.

„Hör mal, dein Vater hat sich doch die ganze Arbeit nur deshalb gemacht, damit ich in meine Hütte ziehen kann?!“

„Ich weiß“, schluchzte Harriet, „trotzdem bin ich traurig, wenn du bei uns ausziehst.“

„Du musst nicht traurig sein, vielleicht komme ich euch ja mal besuchen“, tröstete Abigail und dachte mit Schrecken daran, dass Harriet früher oder später zu ihrer Mutter nach

Billings zurückgebracht werden musste.

„Kommst du uns auch mal besuchen?“, fragte Hariet.

„Wenn ich Zeit habe. Du weißt, ich gehe am Montag arbeiten“, wies Abigail hin und tupfte Hariet mit einem Küchentuch die Tränen aus dem Gesicht.

„Dad und ich, wir kommen dich im Geschäft besuchen“, sagte Hariet und fing wieder an zu lächeln.

„Ja“, antwortete Abigail und wusste zugleich, solange sie in Canmore bleiben würde, dass sie nie einen Abstand zu Donald bekommen würde.

Nach dem Essen ging Abigail hinunter zum Haus und holte ihre Sachen, die sie dann, wieder zurück in der Berghütte, in ihren Schrank einräumte.

Etwa gegen fünf Uhr am Abend, verabschiedeten sich Hariet und Donald an der Haustür von ihr.

Donald erinnerte: „Um sieben Uhr kommst du zum Essen. Ja?“

„Abgemacht, um sieben Uhr.“

„Tschüss, Abi“, rief Hariet wieder fröhlich.

„Bis später“, verabschiedete sich Abigail und schaute den Beiden hinterher, wie sie in den Geländewagen stiegen und in Richtung Stadt fuhren.

Sie atmete tief durch, breitete die Arme aus, als wenn sie die

Hütte oder den Wald umarmen wollte. „Frei, ich bin endlich frei und habe sogar eine Arbeit“, sagte sie sich, damit sie sich besser fühlen würde.

Jedoch blieb unter diesen Umständen ein bitterer Nachgeschmack, der es unmöglich machte, dass sich ein befreiendes Gefühl bei ihr einstellte. Sie sorgte sich um Harriet und deren Zukunft, genau wie um Donald und seine Zukunft.

„Eines Tages wird die Polizei die Beiden finden, dann ist es aus und vorbei“, dachte sie mit einem Stein im Magen.

Ihre Meinung über Donald hatte sich geändert. Nachdem sie gesehen hat, wie wohl sich das Mädchen bei ihrem Vater fühlt und was dieser alles für sie getan hat, konnte sie Donald nicht mehr in die Schublade für Kriminelle stecken.

Wie gerne hätte sie den beiden geholfen?! Sie fühlte sich so hilflos, so ohnmächtig.

Würde es vielleicht etwas bringen, wenn sie ihn vorwarnt? Ihm sagt, dass er bereits über die Lokalnachrichten Montanas gesucht wird?

Sicher nicht, war Abigail überzeugt und fand die Geschichte der beiden einfach nur traurig und zum Scheitern verurteilt.

Kapitel 9

Am Abend, als Abigail an Donalds Haus kam, stand Donald bereits in der Eingangstür und erwartete sie. Sie musste zweimal hinsehen, um ihn zu erkennen, denn er trug ein weißes Hemd, eine blaukarierte Krawatte und einen schwarzen Anzug.

„Was hat das zu bedeuten?“, fragte sie irritiert.

Donald bot ihr seinen Arm an zum Einhängen. „Ich wollte doch ein romantisches Abendessen mit dir verbringen?!“, erinnerte er sie.

Abigail schaute an sich herunter, betrachtete ihre schwarzen Leggings, ihren roten Strickpullover. „Ich hatte keine Ahnung, dass du...“

„Das ist schon Okay“, antwortete Donald, „du siehst immer betörend aus, egal was du trägst.“

„Danke“, sagte sie und ließ sich von ihm ins Wohnzimmer führen.

Der Raum war spärlich nur durch die gedimmte Stehlampe und das Kerzenlicht beleuchtet. Der Tisch war mit einer weißen Tischdecke versehen, passend zu den weißen Kerzen

und dem weißen Porzellan mit Goldrändern.

„Wow“, sagte sie nur.

Donald schob ihr den Stuhl zurecht, damit sie sich setzen konnte.

„Wo ist Harriet?“, fragte Abigail leise.

„Sie hat schon gegessen und ist bereits in ihrem Zimmer“, antwortete Donald genauso leise zurück, schenkte Abigail ein Glas Champagner ein.

Plötzlich bewegte sich etwas in der dunklen Ecke des Raumes. „Ist noch jemand hier?“, fragte Abigail erschrocken die Ecke fixierend.

„Ja, Robert. Er wird uns durch das Essen begleiten“, antwortete Donald und winkte den Mann mit einer eleganten Handbewegung zum Tisch.

„Guten Abend, M'am, ich bin Robert Ihr Buttler für heute Abend“, stellte er sich vor und fing an das Essen aufzulegen.

Abigail fehlten die Worte und sie kam sich vor wie in einem Traum. In dem Anzug wirkte Donald noch atemberaubender, als er ohnehin schon auf sie wirkte. Sie fragte sich, ob sie ihm wirklich noch einmal widerstehen könnte. Es gab ein vornehmes Drei-Gänge-Menü, wobei sich Abigail fragte, wie hoch er sich wohl dafür in Unkosten gestürzt haben musste. Vielleicht lag es an der Anwesenheit von Robert, dass die

Beiden das Essen fast schweigend genossen. Es kam keine Unterhaltung zustande, nur intensiven Blickkontakt zwischendurch. Nachdem Robert den Nachttisch aufgetischt hatte, zog er sich in die Küche zurück.

Abigail wollte nicht länger schweigen. „Wenn du mich mal brauchst, ich bin immer für dich da“, bot sie sich an.

„In wie Fern?“, wunderte sich Donald.

„Sag du es mir“, forderte Abigail.

„Möchtest du auf etwas Bestimmtes hinaus?“

„Vielleicht“, antwortete Abigail lächelnd und hoffte, er würde endlich mit der Wahrheit über Hariets Mutter herausrücken.

„Du bist wirklich dafür bereit?“, fragte Donald, die linke Augenbraue hebend, mit einem Funkeln in den Augen.

„Natürlich, ich habe es dir doch angeboten“, sagte Abigail unbedacht und erwartete, er würde nun die Wahrheit ans Tageslicht bringen.

„Dann lass uns nachher auf mein Zimmer gehen, ich bin auch ganz zärtlich und behutsam mit dir. Ich verspreche dir, es wird die schönste Nacht deines Lebens“, hauchte er.

Abigail spürte, wie ein Kribbeln durch ihren Körper raste, bemerkte schnell, sie hatten einander vorbeigeredet und Donald hatte etwas ganz anderes im Sinn. Sollte sie sich ihm

gegenüber etwa schon wieder verweigern? Wie würde er darauf reagieren? Sein Versprechen hallte ihr in den Ohren nach.

Sie dachte sich: „Was kann schon daran falsch sein, eine unvergessliche Nacht zu erleben?“

Schließlich lag ihre letzte Beziehung auch schon einige Jahre zurück, und diese hatte auch nur zwei Wochen gehalten?!

„Ich freue mich“, hörte sie sich sagen und fühlte sich wie im Trance.

Als die Crème brûlée ausgelöffelt, und der letzte Rest des Champagners ausgetrunken war, führte Donald Abigail in sein Schlafzimmer. Abigail wusste, es gab kein Zurück mehr, sie hatte nun die Höhle des Löwen betreten.

Donald schloss die Tür, legte sein Jackett ab, drehte sich wieder zu Abigail. Zärtlich nahm er ihren Kopf in beide Hände und schaute ihr dabei intensiv in die Augen.

„Du bist wirklich sicher? Ich habe nämlich keine Lust, heute Nacht wieder kalt duschen zu gehen“, hauchte er.

„Ich bin ganz sicher“, antwortete Abigail und schlang ihre Arme um seine Hüften.

Er drückte seine Lippen auf ihre, schob langsam seine Zunge in ihren Mund. Sein Atem wurde schneller, er saugte sich fest, gab ein leises Stöhnen von sich. Abigail löste ungeduldig seine

Krawatte, knöpfte sein Hemd auf. Als der Kuss nun leidenschaftlich wurde, öffnete sie auch den Knopf seiner Hose. Donald zog sie zu sich ran, damit sie seine Bereitschaft spüren konnte.

„Ich will dich“, hauchte er, ließ von ihr ab, zog sein Hemd, seine Hose und Boxershorts aus, stand splitternackt mit beeindruckender Ausstattung vor ihr.

„Ich will dich auch“, gab sich Abigail ihm hin und zog sich ebenfalls aus.

Donald legte sich aufs Bett und betrachtete Abigail von Kopf bis Fuß. Seine Augen waren schmal, unbewusst leckte er sich die Lippen.

„Komm schon!“, sagte er und breitete die Arme aus.

Abigail legte sich zu ihm aufs Bett, wo er sie sofort mit einem leidenschaftlichen Kuss in Empfang nahm, sie umdrehte, damit sie auf dem Rücken lag. Sanft küsste er ihr Kinn, küsste hinunter zu ihrem Hals, dann zu ihrer Brust. Mit beiden Händen massierte er sie sanft, saugte dann die Spitzen ein, ließ seine Zunge kreisen, bis er ihr ein Stöhnen entlockte. Langsam küsste er sich wieder nach oben. Nahm ihren Kopf in beide Hände und ergriff Besitz von ihrem Mund.

Abigail spürte seine Männlichkeit an ihrer Pforte, wölbte ihm ihr Becken entgegen. Stöhnend tauchte er in sie ein. Sie fühlte jeden Quadratzentimeter seiner Männlichkeit, fühlte, wie er

tiefer in sie eindrang. Vorsichtig glitt er wieder heraus, um wieder tief in sie zu gleiten. Seine Bewegungen wurden wohltuender und rhythmischer. Abigail wirkte ihm entgegen, spürte, wie er bei jedem Stoß tiefer in sie eindrang. Sie spürte, wie groß er für sie war und wie er sie vollkommen ausfüllte, dass sie fast den Verstand verlor. Seine Stöße wurden fester, härter, dann wieder sanfter. Seine Küsse waren mal zärtlich, mal leidenschaftlich. Er hielt Abigail sehr lange Zeit unter seiner wohltuenden Männlichkeit gefangen, verwöhnte sie damit ausgiebig, setzte gekonnt seine Hände ein, um ihre Erhebungen mit einzubeziehen.

Er neigte sich dabei etwas auf die eine Seite, dann auf die andere Seite und nach hinten, damit sie ihn richtig intensiv an jedem Punkt in sich spüren konnte. Abigail wälzte dann ihren Kopf hin und her, gelangte ins Paradies, was bei Donald der Auslöser war, ihr zu folgen. Sie spürte, wie sich seine angenehme Wärme in ihr verteilte, während sie beide stöhnten.

Donald blieb in ihr drin und auf ihr sitzen, schaute sie an.

Abigail blickte ihn verträumt in die blauen Augen. „Du bist ein fantastischer ...“ Ihre Worte wurden mit einem Kuss erstickt.

„Möchtest du noch mal?“, hauchte er verführerisch, schob sein Becken sanft nach vorne, damit sie spüren konnte, wie

bereit seine Männlichkeit noch war.

Abigail schloss die Augen, genoss erneut seine rhythmischen Bewegungen. Einige Zeit später kamen sie wieder gemeinsam ins Paradies. Wie zuvor, blieb er wieder in ihr, schaute sie an, küsste sie, noch bevor sie ihn loben konnte.

„Jetzt bin ich echt müde“, sagte Abigail, worauf er langsam aus ihr herausglitt, wobei sie seine ganze Männlichkeit noch einmal spüren konnte.

Er legte sich neben sie, zog sie an sich heran. Ihr Kopf kam auf seiner muskulösen Brust zum Liegen. Noch länger als eine Stunde lagen sie zusammen, dann ging zuerst Abigail duschen, anschließend Donald. Abigail hatte sich inzwischen angezogen, als Donald nackt aus der Dusche ins Schlafzimmer kam.

„Willst du etwa schon gehen?“, fragte er.

„Ja, es war *wirklich* die schönste Nacht meines Lebens“, musste sie ihm gestehen und war froh, dass er sie wenigstens hierbei nicht angelogen hatte.

„Ich werde dich zur Hütte begleiten“, sagte er, zog sich ebenfalls an.

Abigail war einverstanden, weil sie nicht unbedingt in der Nacht alleine durch den Wald laufen wollte. Sie warf einen Blick aus dem Fenster in die Dunkelheit. Es war inzwischen

schon kurz vor vier Uhr am Morgen. Die ersten Vögel begannen bereits zu zwitschern.

Kapitel 10

Donald begleitete Abigail zur Hütte. Sie verabschiedeten sich am Eingang mit einem innigen Kuss.

„Sind wir eigentlich jetzt zusammen?“, wollte Donald wissen.

„Was meinst du damit?“, fragte Abigail und wusste genau, was er damit meinte.

„Machen wir das nun öfter, oder war das eine einmalige Angelegenheit?“, formulierte Donald seine Frage um.

„Ich muss erst über alles nachdenken“, antwortete Abigail unverfänglich.

„Ich kann das akzeptieren“, erwiderte Donald und verabschiedete sich: „Gut Nacht, träum was Schönes.“

„Gute Nacht, Donald, du auch“, verabschiedete sich Abigail.

Auf direktem Wege ging sie ins Schlafzimmer, zog ihr Nachthemd an und legte sich ins Bett. Sie fühlte Donald immer noch in sich und der Gedanke an seine intensive Zuwendung erweckte immer noch ein Kribbeln in ihrem

Bauch.

„Ich habe alles nur noch schlimmer gemacht“, sagte sie sich und war nun verzweifelt.

Nach langen überlegen kam sie zu dem Entschluss, es wäre das Beste, Canmore einfach den Rücken zu kehren. Vielleicht würde sie eines Tages wieder einmal zurückkommen, wenn Gras über die Sache gewachsen ist. Sie könnte es nicht ertragen, wenn Harriet nach Billings zu ihrer Mutter zurückgehen, und Donald ins Gefängnis müsste. Das war ihr einfach zu viel. Dafür liebte sie die Beiden zu sehr. Die Beiden? Ja, sie konnte sich nun ihre Liebe zu Donald wirklich eingestehen. Diese Tatsache rechtfertigte den Grund ihrer Entscheidung. Für ihre restlichen zwanzig Dollar wollte sie erst einmal zurück nach Calgary fahren, dann wollte sie weitersehen, wie sie nach Montana Whitefish kommen würde.

Fest entschlossen, packte Abigail um sieben Uhr am Morgen ihre Sachen wieder in die Plastiktüten, machte sich auf den Weg nach Canmore, wo sie direkt zum Schuhladen von Miss Wilson ging. Sie klingelte, worauf Miss Wilson gleich ans Tor kam.

„Ja, bitte?“, fragte die weißhaarige Dame verwundert.

„Es tut mir furchtbar leid, Miss Wilson. Ich kann die Stelle nicht annehmen“, bedauerte Abigail mit Tränen in den Augen.

„Oh mein Gott, Kind, was ist denn passiert?“, fragte Miss

Wilson legte ihren Arm um Abigails Schulter.

„Ich kann nicht darüber reden, bitte glauben Sie mir“, entschuldigte sich Abigail.

Plötzlich fing Miss Wilson an zu grinsen. „Ist es wegen Donald?“

Abigail stutzte. „Indirekt, wie kommen Sie darauf?“

„War nur so ein Gefühl.“

„Ich kann Ihnen keine Einzelheiten verraten“, erklärte Abigail, „grob gesagt, Donald war nicht ehrlich zu mir.“

„Wie bist du darauf gekommen?“, fragte Miss Wilson zu Abigails Verwunderung.

„Sie wissen davon?“

„Wie könnte ich nicht davon wissen?“, wunderte sich Miss Wilson, „schließlich hat er ja von mir den Laden dafür gemietet.“

Abigail runzelte die Stirn. „Können Sie mich bitte aufklären?“

„Donald hat den Laden von mir gemietet und alles dazu veranlasst ein Schuhgeschäft zu eröffnen. Somit bin nicht *ich* deine Chefin, sondern *Donald* ist dein Chef. Aber ich dachte, du weißt das bereits?“

Abigail durchfuhr es wie ein Stromschlag. „Nein, ich wusste nichts davon“, gab sie zu.

„Aber ich dachte...“

„Ich habe von etwas Anderem gesprochen“, klärte Abigail auf.

„Wovon? Du kannst mir alles anvertrauen, Kind“, bot sich Miss Wilson an.

„Ich stelle Ihnen nur eine Frage, dann bin ich weg“, sagte Abigail.

„Bitte?“

„Was wissen Sie über Hariets Mutter?“

„Sie war ein liebes Mädels, sie hatte ihn damals bei ihrem Urlaub in Canmore kennengelernt.“

„Warum war?“, wollte Abigail wissen.

„Leider ist sie vor fünf Jahren an einem Hirntumor gestorben. Harriet muss damals zwei gewesen sein.“

Abigail bekam es mit der Angst zu tun. Dass jetzt auch noch Miss Wilson diese Geschichte auspackte, war zuviel für sie. War denn die ganze Stadt in diese Lügen eingeweiht?

„Ich danke Ihnen für alles. Leben Sie wohl“, verabschiedete sich Abigail.

„Nein! Geben sie dem Jungen eine Chance, was immer er auch getan hat“, hörte sie Miss Wilson noch rufen, als sie bereits die Straße hinunter, zur Bushaltestelle eilte.

Nicht einmal drei Minuten später, kam Donald mit seinem Geländewagen an die Haltestelle gefahren.

„Abigail, was hast du vor, warum willst du weg?“, fragte er völlig außer sich.

„Ich habe meine Gründe“, gab Abigail zurück.

„Bitte rede mit mir, was immer du auf dem Herzen hast, lass es uns bitte klären“, flehte er und stieg aus dem Wagen.

„Wir haben keine Zukunft“, antwortete Abigail monoton.

„Was habe ich falsch gemacht?“, fragte Donald stirnrunzelnd.

In dem Moment kam der Bus angefahren. Abigail stieg ein, stand an der Tür und rief: „Ich sage dazu nur, im lokalen Nachrichtensender Montanas sucht eine Frau ein vermisstes Mädchen, das Harriet verdammt ähnlich sieht und zufällig auch genauso heißt.“

„Warte Abigail“, rief Donald, fing an zu lachen.

Abigail war irritiert. „Was gibt es da zu lachen, wenn eine verzweifelte Mutter ihre Tochter vermisst?“

„Sie ist keine Mutter, lass mich dir alles erklären“, bat Donald lächelnd, nahm Abigails Hand und half ihr aus dem Bus, begleitete sie zum Wagen.

„Da bin ich jetzt aber gespannt“, sagte Abigail, setzte sich auf den Beifahrersitz und verschränkte die Arme.

Donald begann zu erklären: „Ich wuchs in Canmore auf, machte eine Ausbildung und arbeitete hier als Elektroingenieur. Später lernte ich meine zukünftige Frau

Elenora kennen, die hier ihren Urlaub verbrachte. Es war Liebe auf den ersten Blick. Ich zog mit ihr in ihren Wohnort Billings in Montana, wo ich bei einem lokalen Fernsehsender eine Einstellung auf meinem Beruf fand.“

Abigail hob die Augenbrauen. „Erzähl weiter“, forderte sie.

„Elenora und ich, wir heirateten kurz darauf und bekamen später Harriet. Zwei Jahre danach litt Elenora plötzlich unter heftigen Kopfschmerzen und wurde ins Krankenhaus eingeliefert. In derselben Nacht starb sie an einem Hirntumor.“

Abigail schlug die Hände vors Gesicht. „Das tut mir furchtbar leid.“

Donald nickte, seine Stimme klang schwer. „Harriet war das Einzige, was mich damals noch am Leben hielt. Als sie sechs Jahre alt wurde, wünschte sie sich zum Geburtstag eine Mutter und eine Frau für mich. Leider ließ ich mich von ihren großen Kinderaugen breitschlagen, willigte ein und sprach mit der Senderinhaberin Monica, um einen Aufruf über den Sender starten zu dürfen. Monica jedoch wollte vorher näheres über mich als ihren Mitarbeiter und über meine Tochter erfahren, verabredete sich einige Male mit mir.“

„Und? Hast du sie beglückt?“, wollte Abigail wissen, spürte so etwas wie Eifersucht.

Donald schüttelte energisch den Kopf. „Nein, an mir hatte sie

kein Interesse. Anstatt mir die Erlaubnis eines Aufrufes über den Sender zu geben, bot sie mir an, sie würde sich wie eine Mutter um Harriet kümmern. Ich fühlte mich von meiner Chefin überrumpelt und stimmte zu.“

„Oh mein Gott, dieses Luder“, entfuhr es Abigail.

Donald nickte zustimmend. „Seit dieser Zeit beschäftigte sich Monica ausgiebig mit Harriet, lud sie ins Kino, in den Tierpark und zu diversen Spiele-Abende ein. Sie gab ihr den Spitznamen Lucia. Harriet durfte bei Monica übernachten, verbrachte immer mehr Zeit bei ihr. Mehr und mehr spürte ich, wie mir meine Tochter entzogen wurde.

Selbst Harriet war mit der Situation mittlerweile unzufrieden. Sie stellte klar, sie hatte sich eine Mutter für sich und eine Frau für mich gewünscht, und kein Kindermädchen.“

„Arme Harriet“, warf Abigail ein.

Donald kniff die Lippen zusammen, als wenn er alles noch einmal durchleben würde. „Ich beschloss die Sache zu klären und suchte mit Monica das Gespräch. Monica stellte sich stur, drohte mit Kündigung, wenn ich ihr die Kleine abnehmen würde. Schließlich ging ich darauf ein, kündigte selbst und zog mit Harriet nach Canmore zurück.“

„Die Frau ist krank“, entfuhr es Abigail.

„Das Beste kommt erst noch“, sagte Donald, „Monica wurde

hysterisch, drohte mir, mich fertig zu machen. Ihr ginge es um das Wohl des Kindes und es wäre egoistisch von mir, nur an mich zu denken. Sie sagte, ich solle sie nie unterschätzen, denn ich wüsste nicht, zu was sie fähig wäre, wenn es um ihre Harriet ginge. Ich sagte, es wäre nicht *ihre* Harriet, worauf sie antwortete, dies sei nun ein Fehler gewesen und ich hätte das nie sagen dürfen.“

„Sie hat dir gedroht?!“, warf Abigail ein.

Donald nickte, erzählte weiter: „Monica gestand, ihre Mutter wäre eine Alkoholikerin und alleinerziehend gewesen. Sie hätte Monica und ihre Schwester Lucia damals sehr vernachlässigt. Lucia starb als Kind an einer bakteriellen Infektion. Monica macht sich bis heute noch Vorwürfe und konnte ihrer Mutter bis zu deren Tode nicht verzeihen. Weil Monica damals 8 und Lucia erst 5 war, machte sie sich selbst Vorwürfe, dachte, sie hätte den Tod ihrer Schwester verhindern müssen. In Harriet sah sie die Chance, alles wieder gutzumachen.“

„Schreckliche Geschichte“, gab Abigail zu.

Donald stimmte zu, erzählte weiter: „Ich sagte ihr, sie sollte sich von einem Arzt helfen lassen. Sie schrie mich an, sie würde Lucia bekommen, ob ich will oder nicht.“

„Lucia?“, wunderte sich Abigail.

„Ja, sie nannte Harriet Lucia. Harriet bekam furchtbare Angst

vor ihr und verkroch sich auf den Rücksitz des Wagens. Ich wies erneut darauf hin, dass Harriet verdammt noch mal Harriet sei und nicht Lucia, dann fuhren wir weg. Das war das letzte, was ich von Monica gehört und gesehen habe.“

Abigail war geschockt. „In den Nachrichten sagte sie, du hättest ihr Kind entführt?! Ich glaubte das wirklich.“

Donald lächelte. „Mach dir keine Sorgen, ich bin absolut sauber.“

„Miss Wilson sagte mir, das Schuhgeschäft wäre dir?“, stellte sie Donald zur Rede.

Er grinste sie schief an. „Ich gebe es zu, tut mir leid, ich war nicht ganz ehrlich zu dir. Wenn du das gewusst hättest, dann hättest du den Job sicher nicht angenommen.“

„Da ist was dran“, gab Abigail zu.

„Ist sonst noch etwas unklar?“, fragte Donald.

„Ja, woher hast du das Geld. Gibt es da noch etwas, was ich wissen sollte? Etwa einen Banküberfall oder sowas?“

Donald lachte. „Nein, meine Eltern haben mir ihre alten Wertpapiere hinterlassen, die inzwischen Millionen wert sind. Außerdem verdiente ich als Elektroingenieur auch gut Geld, bekomme außerdem noch Miete für mein Zweifamilienhaus in Billings, das ich vermietet habe.“

Abigails Augen wurden groß. „Tut mir leid um deine Eltern.“

Donald aber lachte. „Nein, sie sind vor vier Jahren nach Australien ausgewandert und möchten ihren Lebensabend dort genießen. Das waren nicht die einzigen Wertpapiere, die sie hatten.“

„Australien?“

„Ja, Elenoras Eltern leben in Australien. Sie haben meine Eltern auf der Hochzeit kennengelernt und konnten sie davon überzeugen, wie schön es dort wäre.“

„Dann ist von meiner Seite her alles geklärt, es tut mir leid, ich habe dich zu Unrecht verdächtigt“, entschuldigte sich Abigail.

„Aber ich hätte da noch eine klitzekleine Frage an dich, Abigail“, sagte Donald.

„Die wäre?“

Donalds Augen schienen hellblau zu leuchten. „Willst du meine Frau werden?“

„Ich freue mich schon darauf“, hörte sie sich sagen, bevor sie sich leidenschaftlich küssten.

Epilog

Donald fuhr mit Abigail zu seinem Haus.

„Frühstück?“, fragte er.

„Gerne“, antwortete Abigail lächelnd, stieg aus dem Wagen.

„Harriet wird sicher schon wach sein“, sagte er, hielt Abigail die Haustür auf.

Abigail ging schnurstracks zur Küche, wo Harriet bereits dabei war, das Frühstück vorzubereiten.

„Was machst du da, Harriet?“, fragte Abigail gespielt streng.

„Hallo Abi“, rief das Mädchen erfreut und umarmte sie zur Begrüßung, „ich bereite das Frühstück vor.“

Abigail entgegnete: „Aber das ist doch die Arbeit einer Mutter, lass mich das machen.“

Harriet schaute sie mit großen Augen an. „Soll das bedeuten, dass ...“

Abigail nickte und lächelte.

Harriet schrie, jauchzte und hüpfte durch die Küche. Jack bellte und verfolgte Harriet, die dann auch ihren Vater umarmte.

„Als ich dich das erste Mal im Bett liegen sah, wusste ich, du wirst eines Tages meine Mutter sein“, sagte die Kleine fröhlich.

Abigail lachte. „Da wusstest du mehr als ich.“

Sie genossen das gemeinsame Frühstück sehr und fühlten

sich wie eine richtige Familie. Abigail, Donald und Harriet waren überglücklich, natürlich auch Jack, der die Harmonie der Familie spürte.

Abigail und Donald heirateten sechs Monate später. Donalds, sowie Elenoras Eltern waren auch anwesend, freuten sich für die junge Familie, konnten aber wieder gut Abschied nehmen, als sie drei Wochen später wieder in ihr geliebtes Australien zurückreisten.

Das Schuhgeschäft wurde eröffnet. Abigail arbeitet darin immer vormittags, während sich Harriet in der Schule befindet. Donald erledigt in der Zeit täglich den Haushalt und die Einkäufe. Den Mittag verbringen sie immer zusammen, gehen in die Berge, an den nahegelegenen See und kochen am Abend, oder grillen gemeinsam.

Die Senderchefin Monica Glasgow hat den Kampf um Harriet aufgegeben, als sie von der Hochzeit erfuhr. Sie wisse, Harriet wäre nun in guten Händen, und das würde sie beruhigen, sagte sie wortwörtlich. Sie konnte sich ihr Verhalten selbst nicht erklären und schämt sich sogar mittlerweile dafür.

Abigail hat ihre Waldhütte vermietet und hofft, dass diese eines Tages auch anderen Menschen zu einem unverhofften Liebesglück verhelfen werde.

---- ENDE ----